

Mussolini und die Pläne der Wilhelmstraße	Seite 2
Karl May gegen G. G. Knox	Seite 3
Katholische Bischöfe vogelfrei?	Seite 7

Ein Kriegslesebuch

Jugenderziehung von der Humanität zur Bestialität

Unter den dunklen Kapiteln des „dritten Reiches“ gibt es eins, dessen Schatten weit über die heutige Generation hinausreichen. Es handelt von der Vergiftung und von der Verrohung der deutschen Jugend, die aus der Wärme neuzeitlicher, in allen Kulturknoten auktigen Pädagogik vertrieben und dem uniformierten Kriegsschulmeister ausgeliefert worden ist. Der Schulunterricht, diszipliniert von Wehrwillen und nationaler Ueberhebung, mocht uns vor der Jugend grausen, die aus diesen Unterrichtsstätten ins Leben entlassen wird.

Dieser Tage kam uns ein amtliches Verweiskind dieses Ungeistes in die Hände, das zu verlesen unmöglich ist. Es ist das Ergänzungsheft 7 und 8. Schuljahres (Verlag Wehagen u. Klinging, Bielefeld und Leipzig). Auf diesen 22 Seiten gibt es nichts anderes als Kriegserziehung und heldische Vertilgung der feighaften Jährlinge des „dritten Reiches“. Wir Keltoren haben bekümmert, daß unter Glanz, das deutsche Volk könnte die schmierige Zerfallstafel vor den Herrschenden nie mehr dulden, sehr bitter durch die deutsche Wirklichkeit von 1931 enttäuscht werden konnte. Hitler, Göring, Goebbels, Dorn Wessel werden in diesem Heftbuch deutscher Kinder von 12 bis 14 Jahren als Helden dargestellt, mit Erzählungen und Vergleichen, die diese aufnahmefähigen jungen Seelen als feststehende Wahrheiten annehmen müssen.

„Zehn Franzosen sind es...“

Da ist Adolf Hitler als Kriegsgott. Mit seinem blühenden Auge hat er eines Tages zehn Feinde so gebannt, daß sie ihre Waffen niederlegten — und sich gefangen gaben:

„Dann steht Adolf Hitler vorn im Schützengraben und überbringt seine Meldung. Wie sind Sie denn durch die Hölle von Granaten gekommen?“ fragt der Sergeant. „Man muß Glück haben“, sagt der Heldengänger. Der Sergeant antwortet: „Es geht über eine Brücke. Was ist denn los? Da leuchten im Gras rote Dosen. Hitler zählt: Zehn Franzosen sind es, schwer bewaffnete, eine feindliche Patrouille. Er springt vor, den Araber schützend. „Hände hoch!“ ruft er auf französisch. „Glaubt euch, hinter mir steht eine ganze Kompanie!“ Sie haben verblüfft die Hände hoch. Hitler nimmt ihnen die Waffen ab. Die zehn Gefangenen treibt er über eine Stunde vor sich her. Von der Kompanie ist nichts zu sehen. Die Franzosen türmen vor Wut, aber das hilft ihnen nichts. Sie haben ja keine Waffen mehr. Dann leiert Adolf Hitler sie beim Regiment ab. Er erhält dafür das Eiserne Kreuz 1. Klasse.“

Man sieht, er hat sie alle zehn umjüngelt. Jetzt wissen wir, wie sich der „Führer“ das blöde immer noch sagenhafte Eiserne Kreuz 1. Klasse verdient.

Goebbels' s'egt mit B'erse'de'n

Von Goebbels hat man freilich keine Kriegserlebnisse zu berichten. Er ist zu Kriegsende im Büro der Heidegger Universität zu Kuppen des nichtarischen Literaturhistorikers Gundeckinger. Erst als die Belgier seine niederrheinische Heimat besetzten, entdeckte er in sich den Krieger. Damals wurde er in einem belgischen Gefängnis wegen seiner treuherzigen Gesinnung gefangen. Diese Geschichte hat er wenigstens vor Gericht erzählt. Als ihn jedoch der Führer der etw. ligen Staatspartei, der Jungdeutsche Max Braun, zum Ende vor den Richter zitierte, klüßte Joseph Goebbels in die Reihen seiner SA. Selbst hier hat man über sein belgisches Abenteuer herzlich gelacht. Noch heute wird der Herr Propagandaminister als ein inzwischen in legenden taufendfach Exprobiert an sein heldisches Erlebnis nicht gern erinnert.

Er konnte es damals, in den Jahren 1929 bis 1932, mit der Wahrheit freilich nicht so genau nehmen. Er hatte mit der „Eroberung von Berlin“, wie wir aus dem Heftbuch mit vielen Details erfahren, alle Hände und Arme voll zu tun. Das erzählt uns ein Aufsatz von Arthur Bach. Eine Versammlung in Berlin-Weidling sollte stattfinden. Die „Kommande“ hatte gedroht: „Zu drei wird der geschlagen, der sich einfallen läßt, auch nur einen Fuß in die Thronstühle zu setzen.“ Goebbels steuerte durch eine Saalstraße, deren Gipfel in diesem amtlichen Heftbuch folgendermaßen geschildert wird:

„Aber was ist das? Plötzlich formiert sich die SA und SS. In kleinen Sturmtruppen gehen sie zusammen, und dann drängen sie vor, genau so, wie sie es dröhen im Schlachtgewühl gelernt haben, wie sie es später besonders

andprobiert. Wie auf dem Exerzierplatz ist es, Jemand etwas haben sie ergriffen, einen Stuhl, ein Tischbein, und nun fällt Schlag auf Schlag auf die sich Hauende, nicht vorwärts und rückwärts lönnende kommunistische Renne. Aber sie sind das Kämpfen gewohnt, sind vor allen Dingen im Kämpfen geschult. Sie setzen sich zur Wehr. Mut rinkt den SA- und SS-Männern über das Gesicht. Auf der Bühne steht ein junger SA-Mann und wirft Bierglas auf Bierglas in die Reihen der Feinde, bis er von einem weitberkommenden Bierglas an den Kopf getroffen wird. Eine flösende Wunde tut sich auf. Das Mut krömt herunter. Doch der junge Mann nimmt die letzte Kraft zusammen und schlendert noch einmal ein seiner Gefolge in die Reihen seiner Feinde. Dann bricht er nieder. Rehn Minuten etwa währt die Schlacht. Dann ist sie entschieden. Die SA und SS haben geliegt. Die Kommande ist auf der ganzen Linie zurückgeschlagen. Der Saal ist von ihr befreit.“

So kämpfte Goebbels. Wenigstens ließ er die andern so für sich kämpfen. Mit Hilfe der Biergläser hatten die Scharen des „dritten Reiches“ die Bahn gebrochen zum letzten entscheidenden Vormarsch. Es ist zum Vobe des Herrn Goebbels dort es gelangt werden, die einzige Stelle in dem ganzen Buche, wo ein Sieg nicht durch Gondeknoten, Trommelfeuer, Mienen und Flugzeugbomben, sondern durch etwas Glöckernes erlöhnt wurde.

Ein „niedlicher Zwischenfall“

Aber es gibt in diesem Heftbuch ein Kapitel, das selbst in der an Robheit und Zödniss nicht armen braunen Literatur ohne Beispiel ist. Es ist ein Aufsatz über das Thema: „Wie das Dorn-Wessel-Vied entstand“. Das Kapitel wurde dem Buche eines sühnen Emil Kellenberg entnommen. Und setzt ihr nicht das Leben ein (aus der Sammlung „Deutschlands Erwachen“, Verlag Wehagen & Klinging). Es beginnt mit der Schilderung, wie Dorn Wessel, der erprobte Schläger im weiten Umkreise von Berlin-Alexanderplatz, Junge eines „niedlichen Zwischenfalls“ (wörtlich!) wurde. Er ging eines Abends zu einem Sanitätserkurs beim „Sturmabmarsch“. Der erste Unterricht im „Erste Hilfe bei Unglücksfällen“. Velen wir im Wortlaut, was Dorn Wessel hier anhörrte:

„Als Dorn eintrat, wurde er Junge eines niedlichen Zwischenfalls. Der Kursleiter prüfte die Teilnehmer. „Run laßt mal, was lüdet ihr tun, wenn bei einer Keilerei ein verwundeter Sozi zwischen uns liegen bliebe?“ Der erste: „Ich schlage ihm dot.“ Der zweite: „Ich pießacke ihm erst noch eine Weile.“ Der dritte: „Ich holte den Herrn Sturmbannarzt, dann küßt er von alleine.“ In das fröhliche Lachen rief der Mediziner: „Ihr seid mir ja schöne Sanitätler!“ Sanitätler, Herr Doktor, dürfen wir nicht lügen. Das klingt den Pazifisten zu sehr nach Militarismus und verhöht gegen den Vertrag von Versailles!“ meinte bissig Dorn Wessel. Auf ans der V'erammlung: „Was dürfen wir denn eigentlich noch?“ Antwort irgendwobder: „Antischwappen! Aber auch det möglichen nur im Alex und unter Aufsicht von Führer.“ Nun die schmetternde Stimme des Kursleiters: „Auch!... Stillgestanden!“

Das war der Geist der deutschen Erneuerung. So lachten sie fröhlich in Gedanken daran, daß sich ein Galbrotter auch ganz vorziehen ließe. Ein „Idiotenker“ wollte erst noch etwas „pießacken“. Vor auf SA mit „Heil Hitler“ in den Straßenkampfen marschierte. Da schloßen Dorn Wessels Blauaugen Mitleid. Der ganze prachtvolle Mensch löderte, stand in Flammen. So hatte ih' das Gespräch gefallen.

In solchen Flammen wölen die heutigen Pädagogen die ganzen Schulen sehen. So lodern SA und die millitanten Mädchen von BDM. So steht es in ihren amtlichen Heftbüchern. Grillparzer, vor 20 Jahren geschrieben, steht sein Wort in den Schulen des „dritten Reiches“ endlich bekräftigt:

„Von der Humanität zur Rationalität, zur Bestialität.“

„O du fröhliche, o du selige...“

Nun wird bald wieder gelungen: „O, du fröhliche, o, du selige...“ Die Verleger überschütten das deutsche Volk mit Prospekten. Eine neue Jugendliteratur, bisher un-

Gesunkene Kaufkraft

Rückläufiger Bierverbrauch

Wie sehr die Kaufkraft der Bevölkerung, trotz aller Siegesmeldungen über die „Arbeitslosigkeit“ gesunken ist, geht aus den Mitteilungen über den rückgängigen Bierverbrauch hervor. Der Bierkonsum war in Deutschland stets ein Gradmesser für den Wohlstand und die Kaufkraft der Bevölkerung.

Zwar ist eine kleine Zunahme (7,2 Prozent) des Gesamtbierverbrauchs im Vergleich zum Vorjahre erfolgt, aber bemerkenswert ist, daß in den beiden letzten Quartalen, trotz bestimmter günstiger Umstände, der Bierabstieg als Auswirkung der allgemeinen Preissteigerung und der damit erfolgten Verarmung der Bevölkerung rapide zurückgegangen ist. Das zeigen folgende Zahlen, die der „Deutsche Brauer-Bund“ veröffentlicht:

	1933/34 mehr (+)	
	bzw. weniger (-)	als 1932/33
im 1. Vierteljahr (Oktober-Dezember)	- 1,2 Prozent	
im 2. „ (Januar-März)	+ 13,1 „	
im 3. „ (April-Juni)	+ 12,1 „	
im 4. „ (Juli-September)	+ 5,0 „	
im Jahresdurchschnitt	+ 7,2 Prozent	

Auf Grund dieser Zahlen erklärt der Brauer-Bund folgendes:

„Die Gestaltung des Abstages überrascht um so mehr, als sowohl wegen des gewaltigen Rückganges der Arbeitslosigkeit, den die planvoll ineinandergreifenden Maßnahmen der Regierung herbeiführten, als wegen der angesprochenen günstigen Wetterlage in den Sommermonaten auf ein starkes Ansteigen des Bierverbrauchs hätte gerechnet werden können. Wenn zur Erklärung der verhältnismäßig schwachen Belebung des Bierabstages hier und da auf eine Abwendung der Verbraucher vom alkoholhaltigen Getränk im allgemeinen hingewiesen wird, so wird diese Annahme durch die Entwicklung des Trinkbranntweinabstages widerlegt. Ist doch der Absatz der Reichsmonopolverwaltung in Trinkbranntwein im Wirtschaftsjahr 1933/34 gegenüber dem Vorjahre um 15,3 und gegenüber dem Jahr 1931/32 sogar um über 17 Prozent gestiegen. Der Sektverbrauch hat sich, so schließt der Brauer-Bund vorwurfsvoll keinen Bericht, sogar verdoppelt.“

So sieht der Hitler-„Sozialismus“ aus: Das verarmte Volk kann sich das Bier immer weniger leisten, während die Partei-Bonzen auf Kosten der Allgemeinheit prösten und Sekt kaufen.

besannter Autoren ist ausgebrochen. Wir haben eins dieser Bücher vor uns liegen, eins von vielen und gleichen. Es heißt „Aber deutsche Jungen“, eine Erzählung aus dem ersten Jahre des Weltkrieges von Reinhold Bachmann, Verlag Anton und Co., Leipzig. Es ist ein kerniges Kriegsbuch aus Deutschlands erster und größter Zeit.“ Im Prospekt heißt es:

„Die Geschäfte donnern und dröhnen, Maschinengewehre knattern ihr gleichmäßiges Tack-tack, Granaten krepitzen und spielen Tod und Verderben. Und durch das Kampfgewimmel dröhnt der Marschschritt der deutschen Soldaten, dröhnt das Hurra der Feldmarenen, die siegreich zum Sturm vorrücken. Dieses Buch ist das Hohenelld der Freundschaft und Kameradschaft, die selbst über den Tod hinaus Bestand hat. Nicht nur unsere Jungen werden dieses Buch mit heller Begeisterung lesen, sondern auch jene, die die Schreden einst selbst an der Front miterlebten.“

Aber das ist nichts gegen die Bilder, die das Buch schmückt. Man sieht, wie junge Krieger mit aufgespanntem Bajonett vorgehen. Endlich, endlich sind sie im Nahkampf. Oel, wie schmettern der Gewehrkolben auf den Schädel eines Franzosen, wie bohrt sich das Bajonett in einen zurückstinkenden Leib. Wir zweifeln, im Einvernehmen mit dem Verleger, nicht daran, daß die ertöschigten Jungen so etwas mit „heller Begeisterung“ lesen werden.

Eins werden sie freilich nicht begreifen: Warum redet ihr Führer noch von Frieden und Verständigung, wenn ihnen dranhien die höchsten menschlichen Ehren durch den Tod auf den Schlachtfeldern verlehrt? Zum Glück ist diese Jugend bereits „politisch“ geschult. Sie weiß, daß der Kriegswillige, wenn er rücket, den Frieden proklamieren muß, Kriegslüß und Strategie.

Das ist die Jugend, die der „Führer“ liebt. Kommt es zum letzten Einfall, so wird freilich nicht nur die Jugend, sondern das ganze Deutschland geopfert, Deutschland, Europa, Ostasien, um dessen Bestand und um dessen Zukunft wir zittern.

Selbstmord Köppens?

Die große Aktion gegen den Reichsbankrat

Aus irgendwelchen Gründen, die noch nicht festzustellen sind, muß der Reichsbankrat Dr. Köppen den Bonzen des Nationalsozialismus in Berlin unheimlich geworden sein. Um ihn zu erledigen, entwarf man eine Kampagne, deren übliche Demagogie für jeden kritisch denkenden Menschen, von denen es allerdings in Deutschland nicht mehr allzuviel gibt, erkennbar ist. Der „Angriff“ brachte nämlich plötzlich wilde Aufsätze, Köppen wolle einen erwerbslosen Mieter wegen einer Mietschuld von 4 Reichsmark ermitteln. Wenn dem so wäre, hätte die Behörde das mit Verdrähtigkeit verhindern können, denn es muß eine Mietschuld von mindestens drei Monaten vorliegen, ehe überhaupt eine Exmissionsklage mit Erfolg möglich ist. Auch wenn man die größte soziale Rücksichtlosigkeit und die beschränkste Weltanschauung bei einem Reichsbankrat für möglich halten wollte, kann sie doch bei einem Mann solcher Position unmöglich so weit gehen, daß er sich derartige Mühen gibt.

Die Folge des Artikels im „Angriff“ war ein „spontaner“ Volkssturm auf das Haus Köppen. Die Fenster wurden eingeschlagen und das Mobiliar demoliert. Wie einst im März! Die Polizei schritt ein. Sie nahm Köppen in „Schuhhaft“. Der Reichsbankpräsident soll über die Behandlung seines Beamten so wütend gewesen sein, daß er demonstrativ eine Rede, die er im Sportpalast halten wollte, absagte und Berlin vorübergehend verließ. Vielleicht dachte er an neue „spontane“ Aktionen, die sich auch gegen ihn hätten richten können.

Die Hege gegen Köppen verhärtete sich. Sogar der Preussische Ministerpräsident hat in seiner Befehlsausgabe an die deutschen Rechtsanwälte vor der 11. Kammer für deutsches Recht auf den Fall Köppen verwiesen.

Nun meldet United Press, daß Reichsbankrat Köppen in der Gefängniszelle durch Erhängen Selbstmord verübt hat. Er war zwar alles andere als Marxist, aber er hat, wenn United Press recht berichtet, geradezu wie so viele Marxisten. Da Todesstrafe nicht zu erwarten war, wurde entsprechend nachgeholfen.

Wer wird sich nach der staatlich begünstigten Rechtsverweigerung, die eben erst Göring wieder gefeiert hat, über solche „Fälle“ noch wundern?

Un'er „Heil Hitler!“

Totgeschlagen und irrsinnig gefoltert

Wir haben vor kurzem über die Massenverhaftungen von früheren Sozialdemokraten in Leipzig berichtet. An diese Verhaftungen, die inzwischen auf über 200 angewachsen sind, schlossen sich grausame Mißhandlungen durch Beamte der Geheimen Staatspolizei an.

Was früher als Einzelauslieferung von SS- und SA-Männern erschien, ist inzwischen legalisiert und von den braunen Huthunden zu einem System ausgebaut worden, das hinter den Foltermethoden des Mittelalters nicht zurücksteht.

Diese Auspeitschungen und Prügelereien wehrloser Gefangener, die kein anderes „Verbrechen“ begangen haben, als ihrer sozialdemokratischen Bestimmung treu zu bleiben, haben jetzt ein Todesopfer gefordert.

Sozialdemokrat Christian Hertel, der, als Ende Juli die Verhaftungen begannen, unter den ersten war, ist im Stadtfrankenhaus zu Leipzig den fürchterlichen Verletzungen, die ihm die angeheulenden Gestapo-Mörder beigebracht haben, erlegen.

Hertel war Abgeordneter des sächsischen Landtages und Gauleiter des Verbandes der Vitobrasen und Streindrucker für Sachsen. Während des Krieges bis zum Ausbruch der Revolution 1918 gehörte er in München zu dem Kreis um Kurt Eisner, der an dem Willen der Revolution in Bayern hervorragenden Anteil hatte. Hertel war von den Banditen 1933 schon einmal verhaftet worden. Er lehnte es ab, auch nur zum Schein eine gefinnungsmäßige Gleichschaltung einzugehen und ist bis zum letzten Atemzug ein der Revolution des Proletariats ganz ergebener Kämpfer gewesen. Wahrscheinlich haben darum die Folterknechte nicht eher von ihm abgelassen, bis sie den Todesstoß vollendet hatten.

Ein anderer hat unter den fortgesetzten Mißhandlungen den Verstand verloren; als Irrenanstalt überführt werden.

Trotz dieser entsetzlichen „Erfolge“ ihrer Folterkuren, setzen — die Gestapo-Besitzer die Mißhandlungen weiter fort. Sie draucht „Gehändnisse“, um einen großen Hochverratsprozess in Szene setzen zu können. Und diese „Gehändnisse“ müssen erpresst werden.

Die ganze Schuld für diese Schand- und Mordtaten fällt auf die Regierung.

Ein „alter Kämpfer“

Mit 25 Jahren Bürgermeister

München, 15. Nov. In Weilheim (Oberbayern) fand die feierliche Amtseinführung des kürzlich zum ersten Bürgermeister der Stadt gewählten Hans Wiedenmann statt. Wiedenmann ist erst 25 Jahre alt. Er besitzt das goldene Ehrenzeichen der NSDAP, die Auszeichnung für die besten Kämpfer der Partei. Demnach wird er wohl Ehbürger seiner Geburtsstadt werden.

Alte Kameraden . . .

Wenn die Enttäuschung übermannt

h. h. Das Große Schöffengericht in Altona verurteilte den Angeklagten E. Wötcher aus Elmshorn wegen böswilliger Verleumdung zu sechs Monaten Gefängnis und zur Ertragung der Gerichtskosten. Das Urteil ist um so härter, als Wötcher einer der SA-Veterane ist, die von ihrem Führer Röhm einst zur alten Garde ernannt wurden. Jünger als 50 Jahre hat er sich nach seinen eigenen Angaben Tag und Nacht auf den Straßen für den Nationalsozialismus herumgeschlagen. Seine Begeisterung schwand aber nach Hitlers Machtübernahme. Er sah, daß es keine eigene Bonzo-Karte im neuen Deutschland viel Ärger trieb, als man es den roten „Bonzen“ jemals hätte vormerken können. Das empörte ihn so sehr, daß er seinem Vorgesetzten in Briefen an alle möglichen Würdenträger und Befehlshaber des neuen Deutschland Luft machte. In diesen Briefen schilderte er seine Enttäuschung über den Mißbrauch, den namentlich angeklärte Nationalsozialisten mit der von der SA eroberten Macht trieben. Die Empfänger dieser Briefe schafften Abhilfe, indem sie die Beschwerden des enttäuschten SA-Mannes — dem Staatsanwalt übergeben, der das oben bezeichnete Urteil gegen den Weidwerdeführer veranlaßte. Wie oft man Wötcher unter den Klängen des Marsches „Alte Kameraden“ in die Saalküche rufen konnte. Dank vom Kamerad Adolf!

Ribbentrops Manöver gescheitert

Eine amtliche englische Feststellung

London, 15. Nov. Vordirektorbewahrer Eden hat auf eine Anfrage im Unterhaus etwa dasselbe erklärt, was gestern schon in der „Times“ gestanden hat:

Auf Erläuterung der deutschen Botschaft wurden Vereinbarungen getroffen, um Herrn v. Ribbentrop einen Besuch beim Staatssekretär des Aeußeren und bei mir zu ermöglichen. Die Unterredung fand demgemäß am Montag und am Dienstag im Foreign Office statt. Es hat sich jedoch nichts ergeben, was über eine freundschaftliche Unterhaltung hinausging. Neue Vorschläge sind nicht unterbreitet worden, und es ist aus der Unterredung keine neue Entwicklung hervorgegangen.

Auf die weitere Frage, ob dem Vordirektorbewahrer eine Zeitungsmeldung zu Gesicht gekommen sei, wonach bei den Unterhaltungen die Art und der Zweck der in Deutschland im Gange befindlichen Wiederaufrüstung“ erörtert worden sei, erwiderte Eden:

Ja, ich habe die Zeitungsmeldung, auf die hier Bezug genommen wird, gelesen. Sie ist unbegründet. Eine Erklärung der in der Meldung behaupteten Art ist nicht abgegeben worden. Die Unterredungen gingen nicht über die in meiner Antwort dargelegten Grenzen hinaus, und ich mißbillige es, daß sie eine politische Bedeutung erhalten, die sie nicht verdienen.

„Eine Schlappe“ — sagt Paris

Paris, 15. November 1934.
(Von unserem Korrespondenten)

Die Tatsache, daß Herr von Ribbentrop in London nun auch vom Außenminister Sir John Simon empfangen worden ist, nachdem ihn Eden mit leeren Händen hinauskomplimentiert hatte, regt hier niemand auf. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß das französische Außenministerium, man möchte sagen, Wort für Wort über den Inhalt der Londoner Gespräche des Herrn von Ribbentrop mit den englischen Regierungsmittellern orientiert ist. Man weiß am Court d'Orsay, und auch die französische Presse weiß es, daß heute die Auffassungen, die man in London über die Politik des „dritten Reiches“ hat, nicht mehr verschieden sind

Mussolini und die Pläne der Wilhelmstraße

Zu den Romreisen Schuschnigg und Lavals

Wien, den 15. November 1934.

Ende dieser Woche begibt sich der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg in Begleitung des Herrn von Berchtold-Waldeneck, Minister für auswärtige Angelegenheiten, nach Rom. In politischen Kreisen wird insbesondere die Tatsache unterstrichen, daß diese Reise unmittelbar nach den Verhandlungen des ungarischen Ministerpräsidenten in Rom und auf dem Semmering stattfindet.

Schuschnigg wird während seines Aufenthaltes in Rom, der voraussichtlich drei oder vier Tage dauern wird, Verhandlungen über verschiedene wirtschaftliche Fragen führen, die mit den bekannten Komprotokollen im Zusammenhang stehen. Man erwartet hier, daß es Schuschnigg gelingen wird, einen weiteren Ausbau der österreichisch-italienischen Handelsbeziehungen herbeizuführen.

Die Unterhaltungen mit Mussolini werden aber auch, wie anders nicht zu erwarten ist, einen hochpolitischen Charakter tragen. Die Regierung in Rom setzt eine gewisse Unruhe angesichts der merkwürdigen Rolle, die Herr von Papen in Österreich seit einiger Zeit spielt. Unter dem Vorwand, die deutschen Kolonien in Österreich aufzulösen, hat Herr von Papen eine regelrechte Propagandatournee in Österreich veranstaltet. Besonders unliebsames Aufsehen hat die Rede des Herrn von Papen in Graz hervorgerufen. Dort hat er vor einigen Tagen erklärt, daß das „dritte Reich“ alle Deutschen innerhalb und außerhalb seiner Grenzen vereinigt sehen möchte. Der römische Gesandte in Wien soll, wie wir hören, wegen dieser Rede beim Bundeskanzler vorwärtlich gewesen sein, und die Rede, die der Bundeskanzler vorgelesen beim Festessen, das ihm zu Ehren von dem Verband der englisch-amerikanischen Presse in Wien gegeben wurde, wird gewissermaßen als eine Antwort auf den rebellen Herrn von Papen gewertet.

Der Bundeskanzler hat ausdrücklich erklärt, daß die Grundlage der österreichischen Politik nach wie vor der Kampf um die Aufrechterhaltung der völligen Unabhängig-

von den Ansichten, zu denen sich die maßgebenden französischen Staatsmänner schon seit Beginn der Hitlerperiode offen bekannt haben.

Eine Schlappe in Paris, eine Schlappe in London, so laut „Paris-Midi“, das Manöver der „direkten Besprechungen“ ist gescheitert, und darum lagte die „Deutsche diplomatische Korrespondenz“ einfach, Deutschland habe nie die Absicht gehabt, so weit zu gehen wie man es von ihnen behauptet.

Das heißt also: dem Fruch sind die Trauben zu sauer. In der Wilhelmstraße hat es sich nun doch schon herumgesprochen, daß die Engländer ebenso wenig wie die Franzosen auf die von Herrn Ribbentrop ausgelegten Feintrüben kriechen werden. Und nun lautet man nach altem Rezept: wir haben ja gar nichts von der Welt gewollt.

Hitlerdeutschlands Aufrüstung

Eine englische Stimme

London, 15. November 1934.

Die „Morning Post“ veröffentlicht Informationen eines Sonderkorrespondenten über die deutsche Aufrüstung, insbesondere über die Reorganisation der Reichswehr. Diesen Informationen, die aus glaubwürdiger Quelle kommen, zufolge ist der erste Abschnitt der deutschen Aufrüstung nunmehr erreicht, das heißt die Reichswehr ist auf den Stand von 1920 gebracht, mit modernen Waffen ausgerüstet und verfügt über das entsprechende Kriegsmaterial.

Nichts desweniger und trotz der Aktivität, mit der man an der Entwicklung der Armee arbeitet, glauben die militärischen Führer nicht, daß Deutschland vor 1938 sich selbst imstande wäre, einen Krieg zu ertragen. Darum übt der Generalstab einen Druck zur Mäßigung auf die Außenpolitik der Nazi-Regierung aus. Der Reichswehr verläßt jetzt, so wie man es im Augenblick, wo Deutschland den Völkern und verließ, beabsichtigt hatte, über 21 Infanteriedivisionen und 4 Kavalleriedivisionen mit zusammen 18.000 Offizieren, also 14.000 mehr, als nach dem Versailles Vertrag gestattet sind. Gegenwärtig schwankt die Dauer der Dienstzeit in der Reichswehr zwischen zwei und zwölf Jahren, aber sobald die allgemeine Dienstpflicht eingeführt sein wird — und das wird bald geschehen — wird die Dienstzeit wahrscheinlich auf 18 Monate herabgesetzt werden.

seit bleibe. Auch beschäftigte sich der Bundeskanzler mit der Frage der deutsch-österreichischen Beziehungen, wobei er ausdrücklich betonte, daß gegenwärtig zwischen Deutschland und Österreich keine Verhandlungen geführt werden. Österreich sei an der Entfremdung zwischen den beiden Staaten nicht schuld, es könne daher an der Annäherung etwas Wesentliches nicht beitragen. „Selbstverständlich sind wir bereit“, so erklärte der Bundeskanzler, „alles zu vermeiden, was die Spannung fördern könnte, denn Österreich will nichts anderes, als daß man es in Ruhe lasse und es gerecht und objektiv beurteile.“

Sicherlich ist man in Rom mit dieser deutschen Abfuhr, die Schuschnigg dem „dritten Reich“ erteilt hat, zufrieden, wenn auch immerhin die österreichisch-deutschen Beziehungen bei den kommenden Unterhaltungen zwischen Schuschnigg und Mussolini eine wesentliche Rolle spielen werden.

Aber gleichzeitig glauben wir, darauf hinweisen zu müssen, daß bei den Verhandlungen in Rom auch noch eine andere Frage eine Rolle spielen dürfte. Die „Deutsche Freiheit“ hat anlässlich des Besuches von Gombos in Rom darauf hingewiesen, daß der ungarische Ministerpräsident die Rolle eines Vermittlers zwischen Rom und Berlin spielt und gleichzeitig den Verlust machen will, Polen in eine künstliche deutsch-polnisch-österreichisch-ungarisch-italienische Entente einzubeziehen. Gombos soll bei seinen Besprechungen auf dem Semmering Schuschnigg über diesen Plan in Kenntnis gesetzt haben und darüber soll neuerdings zwischen dem Chef der italienischen Regierung und dem Bundeskanzler gesprochen werden. Aber gerade die genannten Beziehungen zwischen dem „dritten Reich“ und Österreich liegen der Verwirklichung dieses Planes hindernd im Wege. Mussolini scheint eine abwartende Haltung einzunehmen, und er wird wohl seine endgültige Entscheidung zu den Plänen von Gombos, hinter denen die Wilhelmstraße steht, endgültig erst nach den Verhandlungen mit Laval treffen. Mussolini will jedenfalls diesen Trampf bei seinen Verhandlungen mit Laval ausspielen.

B. d. M. für Geburtenschlacht

Die Unehelichen der Arbeitslager

Berlin, 15. Nov. Die Massenauflucht macht Fortschritte. An den Infassen der Berliner Gefängnisse wurden bis jetzt etwa hundert Kastrationen vorgenommen. Aus den Arbeitslagern der Hitlerwädel werden dafür immer zahlreichere Fälle unehelicher Schwangerschaften gemeldet. Allen Ehepaaren, die sich zum dritten und noch ein viertes bekümmern, ist eine Monatsbeihilfe von 30 Mark zugesichert. Häufig kommt es jetzt vor, daß zweifache Aufmunterung bei Dreifindereltern staatliche Fürsorgeeinrichtungen erscheinen, und wenn die Aufmunterung Erfolge hat, kriegen die Schwefelstern noch Främien.

Reichspost und Zeitungswesen

Der Auslandsversand stark gesunken

In dem Geschäftsbericht der Deutschen Reichspost über ihr Rechnungsjahr 1933, das vom 1. April 1933 bis zum 31. März 1934 lief, finden sich auch Angaben über die Zahl der durch die Post beförderten Zeitungen. Aus den Angaben geht hervor, daß die Gesamtzahl der durch die Post beförderten Zeitungen im Jahre 1933 gegenüber dem Vorjahre von 1.022 Milliarden Stück auf 1.470 Milliarden Stück gefallen ist.

Besonders interessant sind die Angaben über die Zahl der aus dem Ausland nach Deutschland gelangenden Zeitungen. Hierüber sind vielfach lautiiche Vorstellungen im Umlauf. Tatsächlich kamen im Jahre 1933 aus dem Ausland nach Deutschland 8,9 Millionen Zeitungen gegenüber 7,7 Millionen im Jahre 1932. Die Zahl der beförderten ausländischen Zeitungen ist zwar gestiegen, sie macht aber immer nur einen ganz geringen Bruchteil der deutschen Zeitungen aus, und zwar 0,56 Prozent (1932: 0,47 Prozent).

Nach dem Auslande wird dagegen die dreifache Zahl deutscher Zeitungen befördert.

nämlich 23,6 Millionen Stück. Im Jahre 1932 gelangten 31,9 Millionen Stück deutscher Zeitungen nach dem Ausland. Der Auslandsabgang ist also um 20 v. D. gefallen.

Geringer Ausfuhrüberschuß

Auf Kosten der Einfuhrdrosselung

Die Iobten vom Statistischen Reichsamte bekanntgegebenen Zahlen über die Handelsbilanz im Oktober weisen einen Ausfuhrüberschuß von 18,4 Millionen Mark gegenüber einem Einfuhrüberschuß von 1,9 Millionen Mark im Vormonat auf. Die Ausfuhr ist nämlich von 250,8 auf 265,9 Millionen Reichsmark gestiegen, während die Einfuhr von 352,2 Millionen Reichsmark auf 349,5 Millionen zurückgegangen ist. In der gleichgeschalteten Presse herrscht gekünstelte Jubelstimmung über dieses Ergebnis der Oktoberhandelsbilanz, weil zum ersten Male seit März wieder ein kleiner Ausfuhrüberschuß erzielt worden ist. Bedeutet man aber, daß noch im Oktober vorigen Jahres, also zu einer Zeit, wo Deutschland unter dem heutigen Regime bereits heruntergewirtschaftet wurde, der Ausfuhrüberschuß den noch 98 Millionen Mark betrug, also das Zwofache des Ausfuhrüberschusses in diesem Monat, so ist das Ergebnis recht dürftig.

Der geringe Ausfuhrüberschuß ist durch die Steigerung der Fertigwarenausfuhr auf 200,5 Millionen Mark erreicht worden. Vor allem konnte die Ausfuhr von Werkzeugmaschinen, elektrotechnischen und chemischen Erzeugnissen forciert werden. Geringer ist die Ausfuhr von Textilwaren durch die verminderte Qualität der deutschen Textilierzeugnisse zurückgegangen.

Der Rückgang der Einfuhr konnte dadurch erreicht werden, daß die Einfuhr im Oktober übliche erhöhte Einfuhr von Baumwolle fast gänzlich ausbleiben war. Dementsprechend ernährte sich die Rohstoffeinfuhr von 108,8 auf 125,6 Millionen Reichsmark, obwohl sie sonst im Oktober bemerkenswertere Weise eine beträchtliche Ausnahme (um über 25 Millionen Reichsmark) der Lebensmittel-einfuhr erfolgte. Die Lebensmittelknappheit veranlaßte Schacht, Devisen für eine erhöhte Einfuhr von Getreide, Kaffee, Butter und Eiern zur Verfügung zu stellen.

Karl May gegen G. G. Knox

Mr. Knox, der Präsident der Regierungskommission, mag auf einigen Gebieten dem deutschen „Führer“ und seiner „deutschen Front“ überlegen sein, an kriminalistischer Fantastik steht er jedenfalls weit hinter Herrn Hitler und Herrn Pirro zurück. Das kommt wahrlich davon, daß er als Engländer verfaßt hat, seinen Geist an dem großen deutschen Denker Karl May zu bilden, der bekanntlich der Vorbildungschriftsteller des deutschen „Führers“ ist. So weisen denn die Berichte des Herrn Knox an den Völkerbund bedeutendste Mängel hinsichtlich der romanhaften Ausschmückung auf und bewegen sich in einer geradezu oblen Objektivität, in einer direkt liberalistisch anmutenden juristischen Sachlichkeit.

Von solchen überwundenen Grundsätzen des neunzehnten Jahrhunderts ist die „deutsche Front“ an der Saar frei. Man soll ihr Anerkennung nicht verweigern, wo sie verdient ist: sie hat dem Völkerbund als Schlag gegen Herrn Knox eine Zeitschrift eingereicht, aus der auch minderbegabte Schmerschrittschreiber als welland Karl May eine blutige Geschichte von hundert Großenbesten machen können. Titel: „Maria Caseniua und Arno Veichsenring oder die marxistische Verschwörung zur Geisterkunde im Reichsloft.“

Tatbestand: Ein gewiß recht ehrenhaftes Fräulein Maria Caseniua, eine „braunmähige Schreibgehilfin“ im Polizeipräsidium hat sich, was niemanden Wunder nehmen wird, nicht im Dienste ihrer Behörde, sondern in der Verfassung der „deutschen Front“ lebend betätigt und somit die Behauptungen des Herrn Knox bestätigt, daß die „deutsche Front“ ihre Agenturen in den Kammern des Saargebietes unterhält. Die Dame hat zum ersten Male in ihrem Leben erfahren, daß es Journalisten gibt, die von der zuständigen Behörde Auskünfte erbitten, ehe sie über einen diese Behörde angehenden Vorgang schreiben. Daß es anderwärts daher bei Polizeipräsidien sogar Pressestellen und Presseferentanten gibt, kann die gute Maria natürlich nicht wissen, und daher ist sie hinreichend entschuldigbar, wenn sie ihren ganzen Klatsch für entsprechende Gegenleistung der „deutschen Front“ hinterbrachte. Die aber und ihre Zeitungen ziehen mit ihrer Jungfrau von Saarbrücken zum Völkerbund. Es wird ihnen allerdings schwer fallen, sich und ihre Maria so begreiflich zu machen, daß Delegierte aus politisch zivilisierten Ländern sie verstehen.

Weiterer Tatbestand: Ein hoffnungsvoller Jüngling namens Arno Veichsenring hat eine offensichtlich von der Gehapo finanzierte Gastrolle in einem „Emigrantenlager“ an der Saar gegeben. Nun hat er seine Beobachtungen vor dem Amtsgericht in Ulm zu Protokoll geliefert. Er hat im Saargebiet den „Dimitroff“ getroffen. Zwar nicht den richtigen, aber einen falschen. Der hat ihm die schönsten Geschichten über die Waffenlieferungen an die „Emigranten“ erzählt, über eine Aufrüstung der Emigranten an der Saar,

gegen die die Aufrüstung Hitlers und Görings ein Ainderpiel ist. Zwar hat der brave Arno selbst keine Waffe gesehen, aber er hat davon gehört, und nun muß man diesen Gewährsmann der „deutschen Front“ an der Saar selbst erschaffen lassen:

„Bei den Instruktionstunden wurde immer zum Ausdruck gebracht, daß Ende November oder Anfang Dezember 1934 eine revolutionäre Aktion im Saargebiet unternommen werden müßte, um der Regierungskommission die Mittel zu liefern, den Abstimmungsstermin zu verschieben.“

Es wurde davon gesprochen, daß beim Anrücken der Polizei mittels Fahrzeugen diese mit leicht brennbaren Flüssigkeiten an geeigneten Stellen übergeben werden müßten. Andere Beteiligten müßten dann Zigarettenstumpen auf die Autos der Polizei werfen, damit diese in Brand gesetzt werden. Dadurch werde die Polizei gezwungen, abzuhalten. Aufgabe sei es dann, die Polizei unschädlich zu machen. Durch Ausstreuen des Strohpflasters und Errichtung von Barrikaden müßten der Polizei weitere Schwierigkeiten gemacht werden. Die Aktionen seien so durchzuführen, daß auch die „deutsche Front“ auf die Straße gezwungen werde, sie zu regelrechten Straßenkämpfen zu bewegen. Durch solche Vermittlung könne erreicht werden, daß die Regierungskommission ausländische Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung für das Saargebiet anfordere.“

Das hätte Karl May noch erleben sollen. Welche eine Romanze hätte er über die Emigranten an der Saar zusammengeschrieben!

Es tut uns leid für Herrn Knox, aber wir reichen Herrn Pirro die Palme: Du hast gesiegt, Karl May!

Allerdings, einweisen nur in den Spalten der gleichgeschalteten Presse des Saargebietes.

Wenn der Erfolg in Genuß versagt sein sollte, so liegt das nur an der perfiden Weltverschönerung gegen die Gemüts-tiefen der deutschen Seele, repräsentiert von Adolf Hitler, Karl May und Maria Caseniua.

Drei „Kanonen“

In den erwähnten Veröffentlichungen der Presse der „deutschen Front“ wurde auch behauptet, daß der Autonomienführer Max Baig von dem Establishment A. Duroch in Nordach Waffen gekauft und eine neue Offerte für Waffenlieferungen erhalten habe. Die Firma stellt in einer eidesstattlichen Erklärung fest, daß Baig in der Tat drei Revolver für die Bewachung von Geschäftsstellen des „General-Anzeigers“ unter Vorlage seines Passes gekauft hat. Ferner liegt die Anmeldung dieser Waffen bei der Polizeidirektion in Saarbrücken vor.

Das ist alles. Es handelt sich also um eine in jeder Beziehung korrekte Angelegenheit.

Die Rundfunklegellen

Im britischen Unterhaus

London, 13. Nov. Der Staatssekretär des Aeußeren wurde von dem liberalen Abgeordneten Mander befragt, ob der Staatssekretär die deutsche Rundfunkpropaganda gegen die Regierungskommission des Saargebietes kenne, und ob er nicht geneigt sei, in der nächsten Sitzung des Völkerbundsrates die Frage einer Verschiebung des Abstimmungsstermines aufzuwerfen, wenn diese Angriffe fortbauerten. Er antwortete: Es ist mir bekannt, daß die Saargebietskommission und ihr Präsident das Angriffsziel durch den deutschen Rundfunk gewesen sind. Ich bedauere natürlich derartige Angriffe. Wie dem Fragesteller bekannt ist, wurde eine Sonder Sitzung des Völkerbundsrates für den 21. November einberufen, um den Bericht des Saargebietes und die Vereinbarungen für die Abstimmung zu erwägen. Ich bin daher nicht in der Lage, im Augenblick eine Erklärung über die Frage abzugeben. Was den letzten Teil der Anfrage betrifft, so ist der Zeitpunkt der Abstimmung bereits durch den Völkerbundsrat festgesetzt worden. Auf die weitere Anfrage Manders, ob während der letzten Wochen die Schärfe dieser Angriffe nachgelassen habe, bemerkte er, er könne die Frage nicht ohne vorherige Erkundigung beantworten.

Besensdrank oder Krematorium?

Die früher katholische, jetzt hitlerische „Landes-Zeitung“ in Saarbrücken erzählt aus Spanien, einer der führenden Revolutionäre sei bei der Verhaftung in einem Besensdrank erstickt worden. Das Blatt ist sehr ertrübt über diese „Reinheit“. Es scheint anzunehmen, das höchste moralische Geheiß eines Revolutionärs sei, sich von den Gegnern gefangen nehmen zu lassen.

Wir wissen nicht, ob die Geschichte mit dem „Besensdrank“ stimmt. Dagegen ist erwiesene Tatsache, daß Adolf Hitler nach seinem Bürgerbräuputich seine Kameraden schmählich im Stich gelassen hat, im Auto in die bayerischen Berge ausritt und dort in den Betten der Villa eines reichen Freundes erwacht worden ist.

Der Berliner Gauleiter Dr. Goebbels, jetzt Reichspropagandaminister, hatte sich bei einer Haussuchung in seinem Büro distret in das B. G. zurückgezogen. Die Beamten ließen ihn dort rücksichtslos sitzen.

Wir helfen anheim, ob der „Besensdrank“ von den drei Verdächtigen nicht noch das Würdige ist und warten ab, wo die Redakteure der „Landes-Zeitung“ gegebener Falls anzutreffen sein werden.

Es wäre übrigens zu wünschen gewesen, daß die katholischen Führer Dr. Klausener und Probst am 30. Juni sich irgend einen „Besensdrank“ gesucht hätten, statt ahnungslos dem „moralischen Geheißgeber der Nation“ und seiner „höchsten Rechtskraft“ sich anzuliefern.

Immer noch besser im „Besensdrank“ als im Krematorium.

Um den „Status quo“

Beratungen des Dreier-Ausschusses

Rom, 13. Nov. Der Dreierauschuss hat auch in dieser Woche seine Besprechungen über die Saarabstimmung fortgesetzt. Er beschäftigt sich jetzt ausschließlich mit den sogenannten politischen Fragen, wie der Definition des „Status quo“. Welches das Ergebnis dieser Beratungen sein wird, läßt sich noch nicht sagen, doch kann man erwarten, daß die Definition nur allgemein gehalten sein wird. Die Mitglieder des Dreierauschusses halten ihren Optimismus aufrecht, daß sie Lösungen finden werden, welche für die verschiedenen Anschauungen annehmbar sind.

Die weitere Behandlung der wirtschaftlichen und finanziellen Fragen muß eine Verschiebung erfahren, weil einer der vorgeesehenen Hauptfachverständigen plötzlich erkrankt ist und eine andere Persönlichkeit ernannt werden muß. Die Probleme, welche es zu lösen hat, beziehen sich bekanntlich u. a. auf die im Saargebiet umlaufenden französischen Noten, für welche man hier die verschiedensten Schätzungen hört, von einer halben bis anderthalb Milliarden Franken. Einzelne Fragen, wie die sich aus der Sozialversicherung ergebenden, sowie die Übernahme der Beamten, brauchen bis zur Völkerbundstagung am 21. November noch nicht völlig geklärt zu sein. Die Frage des Rückbaus der Saargruben, die einzige, für die im Versailler Vertrag selbst Verhandlungen vorzusehen waren, wird abseits der unter den Auspizien des Dreierkomitees stattfindenden Besprechungen zwischen deutschen und französischen Delegierten behandelt.

Eine Lüge über den Straßburger Sender

Das Deutsche Nachrichtenbüro

Der „Öblichen Zeitung“ entnehmen wir: Wir veröffentlichten in Nr. 332 vom 31. Oktober eine Meldung über die letzte diesjährige Südamerikafahrt des Postschiffs Graf Zeppelin, worin mitgeteilt wurde, daß das Postschiff sich am 30. Oktober um 16 Uhr kurz vor der südamerikanischen Küste befand. In dieser Meldung hieß es weiter, der Straßburger Rundfunksender habe am 30. Oktober abends berichtet, das Postschiff sei über Spanien abgeschossen worden.

Die für die „Öblichen Zeitung“ selbstverständliche Pflicht zur Wahrheit in ihrer Berichterstattung nötigt uns, nachdem wir im Ausland wegen dieser Meldung angegriffen worden sind, zu der Feststellung, daß die uns vom Deutschen Nachrichtenbüro (DnB) gemachte Mitteilung den Tatsachen nicht entspricht. Der Straßburger Rundfunksender ist am 28. Oktober abends zur Vornahme von Arbeiten für einige Tage stillgelegt worden und hat insbesondere auch am dem fraglichen 30. Oktober überhaupt nicht gesendet.

Hitlerismus gegen Katholizismus

Unversöhnliche Gegensätze

Die nordischen Götter waren Völkern mit Speer und Strahlenkranz, Kreuz und Hakenkrenz, die Symbole der Sonne, des fruchtbringenden, aufsteigenden Lebens. Zeit weit über 3000 vor Christi trugen die nordischen Völkerwesen diese Zeichen nachweislich nach Griechenland, Rom, nach Troja, Indien. Noch Minutius Felix erweist sich gegen das heidnische Kreuz; bis schließlich der römische (I-förmige) Salgen, an den Jesus geschlagen worden war, zu eben diesem heidnischen, jetzt „christlichen“ Kreuz umgedeutet werden mußte, und die heidnische Sonne bzw. das Himmelskreuz als Heiligenschein über den Häuptern der kirchlichen Märtyrer und Glaubensboten erschien. Der Wettertrahl, die Lanze, wird das Gleichnis des Herrschens, der „reitende Gott“ mit der Lanze erscheint deshalb immer wieder erneut auf „christlichen“ Gedenksteinen und Zeichnungen; das war der durch die Geschichte des Christentums reitende ewige Wanderer Notan.

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichskanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“, Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, 13.—16. Auflage, Seite 165/166.

Das Buch ist von der nationalsozialistischen Regierung allen Lehrerbibliotheken als geeignet empfohlen und in vielen Fällen auch katholischen Buchereien zwangsweise eingegliedert worden.

Der wunde Punkt der Abstimmung

Die „Neue Zürcher Zeitung“ bringt zwei größere Beiträge über die Vorbereitung der Saarabstimmung, wobei das Blatt auf die zahlreichen Unstimmigkeiten in den Abstimmungslisten eingeht. Besonders interessant ist es, was das Blatt u. a. über die politische Bedeutung der Kritik an den Listen schreibt. Das angelegene Schweizer Blatt erklärt:

„Nun die politische Seite dieser Kritiken an den Abstimmungslisten. Die Antifaschisten behaupten, es gebe um die Anrichtigkeit und Zweckmäßigkeit der Volksabstimmung. Bestimmt werden sie mit ihren Anschuldigungen auch nach einem für sie ungünstigen Wahlausgang nicht Ruhe geben und überhaupt den Wert des Entscheides in Zweifel ziehen. Die bereits mit übergenug politischen Reifeleistungen behaftete Abstimmung sollte womöglich nicht noch mehr mit Konfliktstoffen geladen werden. Die Abstimmungskommission ist sich dessen bewußt und legt alles daran, ihren guten Willen zu beweisen. Die Frage ist indessen, was sie in den noch verbleibenden zwei Monaten erreichen kann. Hier muß auf den wunden Punkt der Abstimmungsvorbereitungen gemiesen werden: zu kurze Zeit! Die Vorbereitungen der Saarabstimmung liefen von Anfang an unter der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit. Die Termine für die Eintragungen, Einträge und Rekurse müßten so knapp bemessen werden, daß sie den Gemeinde- und Kreisbüros kaum Zeit zu eingehender Behandlung aller und insbesondere der komplizierten Fälle ließen. Die Schuld daran trägt nicht die Abstimmungskommission, sondern der Völkerbundsrat, der monatelang die Inangriffnahme der Abstimmungsvorbereitungen hinausögerte. Das rächt sich jetzt bitter. Einen kleinen Vorwurf kann man allerdings auch der Abstimmungskommission nicht erparen. Wenn sie von Anfang an alle in die Gemeinde- und Kreisräte berufenen Vertreter der Bevölkerung paritätisch den beiden Abstimmungsparitäten entnommen hätte, wären Kritiken andenkbar, wie sie die damals zu wenig berücksichtigten Antifaschisten jetzt ankern. Die damals verlässliche Begründung, es seien in den Reihen der Antifaschisten nicht genügend geeignete Persönlichkeiten zu finden gewesen, hat sich mittlerweile als unhaltbar erwiesen.“

Der Herr Saarkommissar

Wozu er redet, und wozu er schweigt

Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Gauleiter Bärdel, erlöst eine heftige Äußerung gegen notorische „Vägn“, das heißt gegen Zeitungen, die, wie er behauptet, unrichtige Meldungen über seine Verhandlungen mit dem Dreierauschuss in Rom gebracht haben. Von Erfolgen weiß er allerdings selbst nichts zu berichten.

Wir werden von den „Feststellungen“ des Herrn Saarkommissars nicht betroffen, da die von ihm bestrittenen Behauptungen, die natürlich trotzdem wahr sein können, in unserer Zeitung nicht gestanden haben.

Wohl aber haben wir einige Bemerkungen aus anderen Blättern abgedruckt, die Herrn Bärdel Franzosenleparatismus in der Belagungszeit porwerfen. Unsere höfliche Anfrage, was Herr Bärdel darauf zu sagen habe, hat er leider nicht beantwortet.

„Gerüchte“

Ablenz, 11. Nov. Im Gau Ablenz-Trier der NSDAP, eracht eine amtliche Mitteilung, daß „tragwürdige Elemente“, deren einziges Verbrechen die hete Verneinung sei und deren Urteil seine Sachkenntnis trübe, hätten in Schußhaft genommen werden müssen, weil sie ihren Mitglieedern der nationalsozialistischen Bewegung, an ihrer Spitze Gauleiter Wiska v. Simon, durch Verbreitung von unwahren Gerüchten und böswilligen Verleumdungen in der öffentlichen Meinung herabzumüßigen versucht hätten. Der nationalsozialistische Staat sei nicht gewillt, fernerhin seine Aufbauarbeit durch geistige Greuel unterminieren zu lassen. Es sei festgelegt, daß weder die NSDAP, noch der Staat etwas zu verurteilen hätten. Im Gegensatz zum früheren System würden Volksfählinge heute in Deutschland angesprangert und prompt bestraft.

Der letzte Tag ist ein böser Witz und wird die „Gerüchte“ nur beleben.

Knox über den Terror der „deutschen Front“

Fortsetzung aus Nr. 253, 254, 255.

Die braune Front als Nebenregierung

Nach einige weitere Beispiele: Der Bürgermeister von Wemmelweiler überliefert der „deutschen Front“ am 25. Mai 1934 eine ihm zugekommene Anzeige gegen den Ortsgruppenführer der „deutschen Front“ wegen Bedrohung. Der Anzeige sind amtliche Urkunden beigelegt, insbesondere das Protokoll von Zeugenaussagen. Der Bürgermeister war sich der Schwere seiner Handlungswelt wohl bewußt, denn er zitiert selbst den § 46 des Strafgesetzbuches, der eine Strafe bis zu 3 Jahren Zuchthaus für einen Beamten vorsieht, der die Verfolgung einer zu seiner Kenntnis gelangten strafbaren Handlung unterläßt. Aber was tut er: anstatt die Anzeige an die Staatsanwaltschaft weiterzuleiten, liefert er sie an die „deutsche Front“ ab, welche sie einbehält und für ihre Zwecke benutzt. Nur die Anarchie hat den Bürgermeister vor gerichtlicher Verfolgung gerettet; ein Disziplinarverfahren ist gegen ihn eingeleitet.

Die Regierungskommission hat verfügt, daß die Gemeinden feinerlei Unterstützung an die jungen Saarländer auszahlen sollten die in die Arbeitsdienstlager im Reich versandt würden. Das Schreiben der Landesleitung der „deutschen Front“ vom 27. März 1934 liefert den besten Beweis dafür, auf welche Weise diese Partei die unaufrichtig ihre Haltung vor der Realität betont, unter Mißbrauch von Beamten die Anordnungen der Regierungskommission umsetzt: „Sämtliche Bürgermeisterien des Saargebietes haben bisher entgegen den Anordnungen der Weisung aus ihren Fonds zur Beiräumung irgendwelcher Erwerbsloser usw. für die abrückenden Arbeitsdienstpflichtigen Zuschüsse bezahlt. Es war dies eine stillschweigende Vereinbarung zwischen den Bürgermeistereiamt und uns.“ Ein Bürgermeister indessen hatte sich geweigert diese Zuschüsse zu leisten. Er wird durch Herrn Carl, Leiter des freiwilligen Arbeitsdienstes, der „deutschen Front“, bei dem Landesleiter schriftlich gemeldet. Nach heftigen Ausfällen gegen den Bürgermeister schreibt Herr Carl: „In den nächsten Tagen bekomme ich die Unterlagen über die Tatsachen des ... und werde Ihnen die selben einreichen.“

In gewissen Fällen handelt die „deutsche Front“ gegenüber der deutschen Regierung und den deutschen Behörden sowie den Bewohnern des Saargebietes, als wäre sie die Regierung des Gebietes.

Der Leiter der Rechtsabteilung steht im Schriftwechsel mit deutschen Staatsanwaltschaften, Gerichten und Verwaltungsbehörden (25. Juni 1934). Er führt Untersuchungen der saarländischen Behörden über Flüchtlinge durch und übermittelt das Ergebnis an deutsche Behörden. Die „deutsche Front“ stellt Nachforschungen darüber an, ob diese oder jene Person arischer oder nichtarischer Abstammung ist und gibt ihre Feststellungen nach Deutschland weiter. Sie ist ermächtigt, Genehmigungen zur Einreise verbotener Personen in das Reich zu erteilen und Bescheinigungen auszustellen, kraft deren das Passieren der deutschen Grenze im Auto ohne weiteres ermöglicht wird. Sie stellt Zeugnisse über einwandfreie politische Führung aus.

Es ist da zu verwundern, wenn Privatpersonen sich an sie wie an eine Regierung wenden? Ein Industrienternehmer hat Schwierigkeiten mit seinen Arbeitern, es hat Drohbriefe erhalten von Seiten des Ortsgruppenführers der „deutschen Front“: 1935 wird der Betrieb der Firma abgenommen. Anstatt Klage vor Gericht zu erheben, unterbreitet das Unternehmen die Angelegenheit der Landesleitung (Juli 1934). Aber es kommt noch besser: ein Beamter war mit der kommunikativen Verwaltung einer Bürgermeisterei beauftragt worden. Nach beendeter Mission erstattet er im Amtsleit Bericht unter dem 17. April 1934 an Herrn Pirro.

Das „dritte Reich“ kommandiert

Bei der Anwendung der bereits gekennzeichneten Druckmethoden ist die „deutsche Front“ nicht nur der Mitarbeiter allzuweiliger saarländischer Beamten. Sie wird unterstützt durch die Regierung und Behörden des Deutschen Reiches.

Am 4. Mai 1934 hat ihr Leiter — in einer Mitteilung an die Presse, deren Original, von ihm unterzeichnet, bei der Durchsichtung vorgefunden wurde — erklärt:

„Die „deutsche Front“ ist eine selbständige, von jeglicher Reichsstelle losgelöste Organisation.“

Bereits in den vorangehenden Zeiten wurden indessen zahlreiche Beweise für die Einmischung deutscher Behörden erbracht. Von dem nachstehend weiter angeführten Befehlen verdienen namentlich diejenigen Schriftstücke besondere Beachtung, die aus der Zeit nach dem 4. Juni 1934 stammen, d. h. nach Uebernahme der Verantwortungen im Hinblick auf die Volksabstimmung im Saargebiet durch die deutsche Regierung.

Um es gleich vorwegzunehmen, die Abreise des Herrn Spaniol und Berufung des Herrn Pirro an die Spitze der — etwas umgekehrten — „deutschen Front“ sind in Berlin beschlossen worden. Ein Eingeweihter Herr Schaub, Vizegeschäftsführer, sowohl der NSDAP als auch der „deutschen Front“, liefert hierfür in seinem Schreiben vom 9. Juni 1934 (das bereits zur Kenntnis des Rates gebracht wurde), ein ebenso autorisiertes wie formelles Zeugnis: „Man braucht sich doch nur die erwähnten Männer um Herrn Spaniol anzusehen, um zu beurteilen, daß es als ein Glück zu bezeichnen ist, daß unser Führer durch seinen Stellvertreter, Reichsminister Pa. Deß bzw. alten Kämpfer Pa. Büchel, für Anerkennung in der Saarabstimmungsfrage sorgt.“

Die Unterordnung der „deutschen Front“ unter die deutsche Regierung behält sich sowohl für die Zeit vor dem 1. März 1934 als auch nach diesem Zeitpunkt, vor sowohl als auch nach dem 4. Juni 1934. Vor Ausführung neuer Beweise dürfte es nützlich sein, einige Angaben über die Organe und Methoden zu machen, welche die Verbindung zwischen der „deutschen Front“ und den deutschen Behörden haben.

Hunderter von Briefen wurden in Saarbrücken beschlagnahmt, die von deutschen Ministern oder amtlichen deutschen Dienststellen kommen. Alle scheinen nicht auf dem normalen Wege durch die Post gelangt zu sein. Durch die bereits veröffentlichten Schriftstücke über den freiwilligen Arbeitsdienst war das Bestehen eines Anterdienstes zwischen der „deutschen Front“ und der Weisung (der preussischen geheimen Staatspolizei) in Trier aufgedeckt worden. In der Korrespondenz des Regierungsrates Watermann, von der weiter unten die Rede sein soll, wird zu wiederholten Malen das „gewöhnliche Weisung“ oder des „besonderen Weisung“ Erwähnung getan, auf welchem die Korrespondenzen befördert werden (12. Juli 1934).

Gewöhnlicher Schmuggel

Des weiteren ist festgestellt worden, daß die Schreiben des Propagandaministeriums zunächst nach Neustadt geleitet werden, an Herrn Büchel, Gauleiter der Pfalz, angeblich nachholbar des Herrn von Papen als Saarbevollmächtigter.

Ein Mitarbeiter des Herrn Reichsministers Goebbels schreibt im Auftrage des Leiters an Herrn Büchel am 21. Juni 1934: „Briefe meines Ministeriums dürfen nicht ins Saargebiet gelangen und ich bitte daher, die Befolgung von dort aus vorzunehmen.“

Aus dem Schreiben läßt sich nicht ersehen, ob es sich hierbei um eine alte Gewohnheit oder um eine neue Vorsichtsmaßregel handelt. Tatsächlich befinden sich in den beschlagnahmten Akten sehr zahlreiche Briefe, die über Neustadt geleitet worden waren. Auch findet man darin Anzeigen, die auf

gewöhnlichen Schmuggel

hindeuten. Am 9. Juli 1934 schreibt die Propagandaabteilung der „deutschen Front“ an das Reichspropagandaministerium in Bezug auf Alime: „Wenn die Verleitung über die Grenze Schwierigkeiten macht, dann genügt es, die Lichtschreiben nach Neustadt zu schicken mit der Angabe, daß man sie bei nächster Gelegenheit hier ins Saargebiet mitbringt.“

„Ein Mann des Geheimdienstes“

Anßerdem finden des öfteren Zusammenkünfte in Neustadt oder in Trier statt. Herr Freudenberger zum Beispiel, Leiter der Rechtsabteilung der „deutschen Front“, erstattet Herrn Pirro Bericht, daß er in Trier den Regierungspräsidenten und Herrn Weich (der im Dienst der Weisung nicht aufgeschickt habe, „um einige Besprechungen zu erlebigen“) (19. Mai 1934). Deutsche Beamte begaben sich ihrerseits in das Saargebiet und legen sich mit der „deutschen Front“ in Verbindung. Anmeldebüchlein werden gefunden, in dem Namen von Herrn Weichhoff, Regierungsrat in Trier (11. Mai 1934), der Herrn Pirro „wie verabredet“ zu sprechen wünschte.

In einem Schreiben des Herrn Watermann wird die Ankunft eines hohen Beamten aus Berlin im Saargebiet angekündigt, des Herrn Jäger, Ministerialdirektor im Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, dessen Rolle in den protestantischen Kirchenfragen bekannt ist (10. April 1934). Ein anderes Schreiben verdient festgehalten zu werden, es trägt das Datum des 12. Juni 1934, kommt von Herrn Thellen (Propagandaabteilung) und ist für Herrn Pirro bestimmt. Es heißt darin: „Herr Auhmann bittet, beim nächsten Hiersein einen Mann des Geheimdienstes zu seiner Ueberwachung einzuschicken, damit er eine Gewährleistung und eine Sicherheit für sich hat.“ Herr Auhmann ist ein hoher Beamter des Reichspropagandaministeriums.

Die häufigen Besuche deutscher Beamten im Saargebiet geschahen ohne Wissen der Regierungskommission.

Regierungsrat Watermann

Von den vorstehend genannten Personen lenkt eine ganz besonders die Aufmerksamkeit auf sich: Regierungsrat Watermann. In einem Schreiben eines Mitarbeiters des Herrn von Papen, das unter dem 12. Juni 1934 an das Reichspropagandaministerium gerichtet ist, wird er mit folgenden Worten erwähnt: „Saarvertragemann Herr Regierungsrat Watermann, Adln. Hildeboldplatz 30.“ Er löst sich im übrigen des öfteren seine Korrespondenz nach Adln an eine vereinbarte Adresse senden wie aus einem Schreiben des Herrn Thellen, Propagandaabteilung der „deutschen Front“, an Herrn Kassin, vom Rundfunksender Frankfurt ersichtlich ist (24. April 1934): „Das wäre insoweit ein Kostenanwendung von 1500 RM. Wir bitten Sie, diesen Betrag am besten durch Firma Umland u. Co., Adln 3, Schillerstr. 20, vornehmen zu lassen. Herr Regierungsrat Watermann, der unter dieser Adresse zu erreichen ist, wird Ihnen gern die Gefälligkeit erweisen und die langwierigen Devisenverhandlungen mit der Reichsbank erübrigen sich dadurch.“ Wie man hieraus ersieht, läßt Herr Watermann einige Vorkehrungen treffen, die durch seine Eigenheit als „Vertragemann“ gerechtfertigt ist. Die Ankerzahl zahlreicher von ihm stammenden und bei der „deutschen Front“ ankommen Briefe sind einheitlich mit der Schreibmaschine geschrieben und zwar auf Papier von kleinem Format, schlecht geformten Buchstaben, gezeichnet. Es fiel indessen nicht schwer, den Verfasser ausfindig zu machen. Eine der mit SS. gekennzeichneten Mitteilungen, die vom 4. November 1933 datiert und an Herrn Schlemmer („deutsche Front“) gerichtet ist, gab Anlaß zu einer Antwort seitens des Herrn Schlemmer, der sie unter dem 14. November 1933 an Herrn Watermann Hildeboldplatz adressierte. Die Gegenüberstellung beider Schriftstücke läßt keinen Zweifel zu, und die beschlagnahmten Dokumente haben weitere Verbindlichkeiten ermöglicht (17. April und 8. Mai 1934). Der Inhalt dieser Papiere ist sehr mannigfaltig: die meisten beziehen sich auf Fragen der Propaganda und Zahlung von Zuschüssen; andere sind richtige Anordnungen für die „deutsche Front“.

Mit einem Wort, Herr Watermann ist der hauptsächlichste und sehr vertraute Mittelsmann zwischen der „deutschen Front“ und den deutschen Behörden. Diese wiederum holen sehr häufig Anknüpfte bei den Stellen der „deutschen Front“ ein. So richtet Herr Watermann, der um einen Zuschuß für saarländische Vereinigungen angegangen war, unter dem 3. Mai 1934 an Herrn Hard (seinen bereits genannten Beamten der Regierungskommission) folgende Anfrage: „Ich wäre für gefl. Stellungnahme dankbar. Wie sind die Vereine und ihre Führung? Welche Kosten entstehen und wie werden dieselben aufgebracht? Welche Beihilfe schlagen Sie a. a. v. vor?“

In vielen Fällen ist es übrigens die „deutsche Front“ selbst, die aus eigenem Antrieb den deutschen Behörden Nachrichten ausgeben läßt. So überliefert sie am 21. Mai 1934 gleichzeitig an das Büro des Herrn von Papen und an das Reichspropagandaministerium eine eingehende Auskunft über die Gründung einer neuen saarländischen Zeitung („Neue Saarpost“). Darüber hinaus geht aus dem beschlagnahmten Schriftstücke und insbesondere aus einem Schriftstück vom 19. Juni 1934 hervor, daß die meisten der von den deutschen Rundfunksendern über das Saargebiet verbreiteten Nachrichten durch die „deutsche Front“ vorbereitet und abgefaßt werden. Unter diesen Schriftstücken fällt eine ganze Reihe von

Mitteilungen für den Frankfurter Sender auf, die Besprechungen, Druck- und Einschickungsversuche darstellen und nicht eben selten aus Beamtenkreisen des Saargebietes kommen.

Der Beauftragte Hitlers greift ein

Die deutsche Regierung läßt — meistens durch Herrn Watermann — Anordnungen und Anweisungen an die „deutsche Front“ ergoßen. Diese beziehen sich auf die politische Propaganda, die Vorbereitung der Abstimmungen, oft stellen sie aber auch Einmischungen in die Verwaltung des Saargebietes dar.

Dazu einige Beispiele: Sonderkurse zur politischen Schulung von Saarländern werden in Kreuznach abgehalten. Herr Watermann gibt die notwendigen Anweisungen. Am 14. Juni 1934 überliefert er Akten der Kursteilnehmer und schreibt:

„Diese Leute sind am schnellsten. Es erscheint daher angebracht, allen 500 Teilnehmern einen Posten als Amtswalter bei der „deutschen Front“ zu übertragen. In den meisten Fällen werden sich die Betreffenden zum Ortskulturwart oder zum Ortspropagandaleiter eignen. Nebenfalls erscheint es unbedingt nötig, diese guten Kräfte im Abstimmungskampf entsprechend einzusetzen.“

Eine ganze Reihe von Belegen handelt von der Entsendung einer großen Anzahl saarländischer Arbeiter zur Feier des 1. Mai 1934 in Berlin. Herr Watermann gibt genaue Anweisungen (17. April 1934). Er fragt nach der Höhe der im Saargebiet entstehenden Ausgaben. Wie die Auswahl der Teilnehmer vor sich gehen soll.

„Ich bitte, nach wie vor darauf zu achten, daß die größere Anzahl der Teilnehmer Marxisten sind.“

Im allgemeinen werden alle großen saarländischen Kundgebungen im Reich vorbereitet, und die Anweisungen werden nach Saarbrücken durch Schreiben der Herren Watermann oder Auhmann übermittelt. Auch die Organisation der Abstimmungsarbeiten der „deutschen Front“ ist in ihren Grundzügen seit 10. April 1934 durch Schreiben des Herrn Watermann festgelegt. Dieses an Herrn Pirro gerichtete Schreiben verdient hier festgehalten zu werden:

„Am Herbst v. J. war die Aufstellung einer Abstimmungsorganisation in Aussicht genommen worden. Auf Grund von bestimmten Abmachungen mit der NSDAP, des Saargebietes sollte das ganze Saargebiet in bestimmte Einheiten aufgeteilt werden. Die kleinste Einheit sollte der Blockwart sein, dem im einzelnen etwa 20 Abstimmungsbeauftragte anvertraut werden sollten. Diese Blockwarts sollten wiederum in Kreise zusammengefaßt werden. Darüber sollte eine zusammenfassende Zentralorganisation stehen. Jeder Blockwart — im. sollte wiederum einen Ortsmann stellen. Sämtliche Anschriften der Blockwarte usw. und ihrer Stellvertreter sollten außerhalb des Saargebietes an neutraler Stelle deponiert werden. Wie Sie mir nun sagen, ist eine solche Organisation bereits in Durchführung begriffen. Dies ist sehr zu begrüßen. Ich bitte, die Angelegenheit zu beschleunigen, damit sie bald abgeschlossen ist. Ich wäre nun dankbar, wenn die oben genannten Adressen außer bei der von Ihnen in Aussicht genommenen Stelle auch noch hier niedergelegt werden könnten, damit auch von hier aus gegebenenfalls die Dinge mitgeteilt werden könnten. Ich wäre Ihnen für eine kurze Besichtigung dieses Schreibens dankbar. Sodann wäre es wohl zweckmäßig, dieses Schreiben bald zu vernichten.“

Monatlich 100 000 Mk. für Pirro

Die „deutsche Front“ erhält zahlreiche Mitteilungen, die sich auf die Zahlung von Zuschüssen beziehen. Der Abstimmungsbezirk dieser Zuschüsse ist oftmals merkwürdig:

Aus einem Schreiben des Herrn Spaniol an Herrn Pirro vom 25. Juni 1934 erklärt man, daß ersterer in einem früheren Zeitabschnitt vom preussischen Innenministerium Geld erhalten habe, um die Mitglieder der ehemaligen saarländischen SA, mit Uniformen auszustatten.

Herr Watermann einerseits schrieb am 16. März 1934 an Herrn Pirro, was die Bedeutung der Angelegenheit hervorhebt (denn er wendet sich ziemlich selten an den Landesleiter persönlich), um ihn an eine zwei Tage zurückliegende Besprechung zu erinnern, bei welcher Gelegenheit er ihm aus-einandergelegt hatte, daß Herr Spaniol am 11. Oktober 1933 an Konto „Deria Schöller“ einen Betrag von 5000 RM, „für besondere Verbände“ erhalten hätte. In der gleichen Mitteilung ist die Rede von der Finanzierung von Kursen zur Ausbildung einer „Ordnungstruppe“.

Herr Watermann ist im übrigen nicht der einzige Verteiler deutscher Zuschüsse im Saargebiet. Die Ausführung von Bespielen im einzelnen dürfte überflüssig sein. Nur eines Hinweis sei Erwähnung getan, der sich in einem Schreiben vom 12. Juni 1934 an Herrn Pirro findet:

„Die Devisenkasse Saarbrücken läßt Ihnen mitteilen, daß Sie für Ihren Bedarf monatlich 100 000 RM, in das Saargebiet einführen dürfen, und zwar durch die Bezirkskasse Neustadt an eine von Ihnen der Devisenkasse Saarbrücken, Telefon 21191, anzugebende Bank.“

Hitler stellt den Rundfunk zur Verfügung

Was den Rundfunk anbelangt, haben die amtlichen deutschen Stellen nach verschiedenen Versuchen eigens auf Ansuchen der „deutschen Front“ zunächst den Sender Rühl-oder, dann denjenigen von Frankfurt zu dem im Hinblick auf die Abstimmungspropaganda spezialisierten Sender bestimmt. Der Propagandaleiter der „deutschen Front“ (NSDAP) beschließt in einem zusammenfassenden Bericht über das letzte Vierteljahr 1933, daß er viel zur Schaffung einer Sendergruppe Süd-West, die dazu bestimmt sei, die bisher nur schlecht im Saargebiet zu empfangenden deutschen Sender zu ersetzen, sowie zur Verbesserung der Programme im Hinblick auf die Propaganda im Saargebiet, beigelegt habe. Diese bis in die jüngste Zeit fortgesetzte Zusammenarbeit der „deutschen Front“ und der amtlichen deutschen Stellen wird durch sehr zahlreiche Dokumente bestätigt.

Die lägerischen und geschmacklosen Nachrichten, die durch diese Sender über die Regierungskommission und ihre Beamten verbreitet werden, scheinen demnach ihren Ursprung in der „deutschen Front“ zu haben, aber das Reichspropagandaministerium ist für ihre Verbreitung veranwortlich. (Schluß folgt).

Thomas Manns Josephs-Roman

Gedanken und Bemerkungen

Thomas Mann wohnt nicht mehr in Deutschland. Nicht grade, daß ihn sein Vaterland und sein Mutterland vertrieben hätte. Das braune Schrifttum begnügt sich damit, den größten deutschen Romanschriftsteller und Nobel-Preisträger mit Geringschätzung zu behandeln. Für sie ist Thomas Mann ein Bestandteil der liberalistischen und intellektuellen Aera, in der sich der Reichtum des Geistes mit der höchsten Verantwortung vor der Sprache verständigt hatten.

Grade in den letzten Jahren war Thomas Mann vor den braunen Aufbrechern besonders stark belastet. Er hatte im Chaos der Gedanken und der Ideen, in dem die Demagogen ihre Geschäfte zu treiben begonnen hatten, immer wieder seine Gläubigkeit zur heiligen und ewigen Vernunft bekannt. Wenige Monate vor dem Anfang des „dritten und tausendjährigen Reiches“ Adolf Hitlers war er bekennerisch an die Seite der sozialistischen Politiker getreten. Er hatte die Marotte beim Menschheitswert der Demokratie zu verharren, bei der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt im Geiste der Klassiker Kant und Fichte. Es scheint, daß er diesen erlebten und eroberten Standpunkt zeitweilig behalten will, weil er ohne ihn nicht zu existieren vermag.

Die ersten zwei Bände seiner großen Josephs-Trilogie sind erschienen. „Die Geschichten Jakobs“ und „Joseph und seine Brüder“. S. Fischer-Verlag, Berlin. Es sind sehr umfangreiche Bücher. Man darf gestehen, daß es einige Anstrengungen kostet, um sich in der Wirrnis von heute in das Reich der biblischen Gleichnisse zu begeben. Thomas Mann war selber auf diesen Einwand gefaßt. Er widerlegt ihn mit einem schönen Bilde. Man müsse, so sagt er, in den Brunnen der tiefsten Tiefe aller Zeiten hinabsteigen, um zu erkennen, daß die Wahrheit von einst immer noch nach Erfüllung in den Wahrheiten von heute sucht, so sehr sie auch zertreten und geschändet würden.

Wir nehmen jedoch keine Rechtfertigung an, es sei denn, daß sie durch das Werk selber bestätigt wird. Wer endlich zu lesen begonnen hat, der trennt sich nicht wieder von diesen Büchern Thomas Manns. Nicht etwa, daß Thomas Mann die schlichten Sätze der Bibel zu einer prunkvollen Legende mit dramatischen Steigerungen erhebt. Es ist nur eine neue Gestaltung, gesehen mit einem großen Herzen in der Liebe zu den menschlichen Anfängen und den menschlichen Bestimmungen.

Vielleicht werden die Bücher Thomas Manns einmal in der Reihe der großen revolutionären Dokumente stehen. Denn die allererste Revolution war der Aufstand des Glaubens an den einen einig-einzigen und unsichtbaren Gott, der unter Israel geboren wurde. Dieser Glaube — er hat nicht nur die Götzen und die Bildwerke vernichtet, sondern auch die Verantwortung der Menschen unter ihresgleichen geschaffen, mit dem Gewissen zur Rechtfertigung für alle Handlungen der Güte und der Niedrigkeit. Von hier an resultiert das Bewußtsein des Menschenwesens, das seine Sprengkraft bewahrt und bewährt bis auf den heutigen Tag und immer wieder selbst die imaginären tausendjährigen Reiche erschüttern wird.

Hier liegt der Kern der Dichtung von Thomas Mann. Sieht man ihn so, dann schwinden die Bedenken, und niemand wird gegen den Schöpfer dieser großen Bücher den Vorwurf erheben können, daß er sich seiner Verpflichtung zum „Zeitroman“ entzogen habe. Diese Bücher wurden geschrieben — über diese Zeit hinaus.

Wir verharren nur kurz beim Inhaltlichen und Formalen. Jizchak, Enkel des vorzeitlichen, schon sagenhaft fernen Mann aus Ur-Abrahams, des Mondwanderers, hat dem nachgeborenen Sohne Jacob seinen Segen auf den Weg vom Elternhaus fort gegeben. Jakob dient bei seinem Oheim Laban jahrzehntlang als Knecht. Er dient um die Hand der Rahel; aber unter dem zum Schicksal werdenden Brautschleier der Geliebten schickt ihm der Vater die ältere Tochter Lea ins Gemach. Wiederum muß sich Jakob verdingen, bis er endlich „die rechte“ Rahel heimführen darf. Die Geburt Josephs und Benjamin, der Tod der geliebten Rahel, Jacobs Trauer; damit beginnt der zweite Band „Joseph und seine Brüder“. Joseph und die zehn wilden und ungebärdigen Söhne und Mäde, die den Stämmen Israels den Namen gegeben haben, werden durch die Kunst des Dichters vertraut und nahe. Bis zum tragischen Ende: jener Schleier Rahels entzündet den Neid der Brüder wider Joseph, bis sie ihn in den Brunnen werfen. Seine Rettung und die maßlose Trauer Jakobs um den scheinbar von Löwen Zerrissenen beschließen den zweiten Band.

Aber was bedeutet der Hergang, für jeden bekannt und nachzulesen im Alten Testament! In die legendären Gestalten versenkt sich ein Dichter, und es ist Thomas Manns Zauber und sein Wunder, daß wir hingerissen sind von ihrer Einfachheit und ihrer Bedeutung. Um so schlicht und so klar zu schreiben; wie gründlich und wie lange muß Thomas Mann dieses Werk geplant und vorbereitet haben, bis zum sehr exakten Studium der Kultur und der alltäglichen Gebräuche jener biblischen Epochen. Er zeigt seine Schätze jedoch nicht gläubigerisch einem bewundernden Leser. Sie sind in Handlung und in Leben aufgelöst, vor allem aber im Gespräche, die Thomas Mann hier zu vollendeter Höhe führt.

Wirklich kein Zeitroman? In den Unterhaltungen zwischen Jakob und seinem alten geweihten Diener Eliezer ist das Ringen um Gottnähe enthalten, das heutige Menschen bewegt. Hören wie Josephs Klagerufe aus dem Brunnen wider die grausamen Brüder, seine Abkehr von leichter Gefallsucht, seine Ablösung vom körperlichen Schmerz zum großen und gerechten Erkennen der Aufgabe, so vernehmen wir in allem Thomas Mann selber. Hier ist seine Stellungnahme zu den Ereignissen in seinem und in unserm Lande beschlossen. Der Geist steht auf wider die wilden Brüder. Wir ahnen und wir glauben an seinen Sieg. Das ist die Erhellung, mit der uns Thomas Mann entläßt. Darum hat er recht daran getan, auf seinem großen Vorsatze dieser Bücher zu verharren und sie zu vollenden, als Deutschland entstellt und geschändet wurde.

Mit den Besiegten

Aus einer Waldbetrachtung der „Pommerschen Zeitung“. Preist ihr den Heldenlauf der Sieger, schmückt sie mit dem Ruhmeskranz, Euch dran zu weiden — ich will indessen, in den Staub gebückt, Erniedrigung mit den Besiegten leiden.

Geringstes Volk! verpönt, geschmäht, verheert und bis zur Knechtschaft in die Knie gezwungen — du bist vor jedem stolzeren mir wert, als wär mit dir ich einem Stamm entsprungen!

Heiß brennt mich Scham, wenn das Triumphgebrüll dem Feinde Fall und Untergang verkündet, wenn über der Zerstörung tost Applaus und wilder noch die Machtiger sich entzündet.

Weit lieber doch besiegt sein, als verführt von eitlen Glanz — und wenn auch am Verschmachten, und ob man gleich den Fuß im Nacken spürt — den Sieger und das Siegerglück verachtet!

Hedwig Ladmann-Landauer ?

Das dichtende Blut

Es quillt aus der neuen Kunst

Auch in der Literatur des „dritten Reiches“ regiert die Urgroßmutter. Nicht nur, weil aus ihren Zeiten die Stoffe bezogen werden, sondern weil sich die Autoren mit ihr legitimieren müssen, namentlich wenn sie irgendwie verdächtig sind. Zu diesen gehört Gottfried Benn, der expressionistische Lyriker, der sich einst vom linken Lager protegiert ließ. Nun möchte der Asphaltgedichtete völkisch lernen, aber er kann nicht recht erdichten und man glaubt es ihm nicht. Also raus mit der Urgroßmutter! Er läßt ein kunsthistorisches Buch erscheinen, in dem er zunächst seine arischen Ahnen aufweist und sich „um den Nachweis seiner rassischen Integrität bemüht“, wie man in Kritiken der gleichgeschalteten Presse liest. Dann bekennt sich Benn zum Expressionismus und bringt Namen bei, die beweisen sollen, wie völkisch diese verrufene Richtung sein könne. „Am Ende herrscht etwas webe Stimmung in Benns Buch“, was wir verstehen, denn die braune Konkurrenz will ihn nun mal nicht dulden, mag er seine Urahnen noch so demonstrativ ausbuddeln.

Aber er steht nicht allein, auch andere „Dichter“ lassen die Ahnen noch einmal für den Urenkel zeugen. „Die junge Bühne“ (Theater am Nollendorfer Platz, Berlin) hat ein Blubostück von einem Matthiesen uraufgeführt: „Heilige Erde“, selbstverständlich. Marke: „Echtes Brautrum“. Herr Diegenschmidt, der seine Dramen vor Jahren gern den unvölkischsten Verlagen und Theatern anbot, beschwert sich im Berliner Tageblatt als Rezensent über den unbäuerlichen Kitsch seines Kollegen und über sein unläuterer Geschäftsgedanken, denn wie Benn, so wartet auch Matthiesen mit einer Ahnentafel auf und sagt von seinen Dichtungen — — aber lassen wir den Kritikus reden:

... er habe sie „ganz aus dem Tiefsten des deutschen Volkstums heraus“ geschrieben, „ganz aus Strom deutschen Blutes“, „aus dem Ahnenerbe“. Er beruft sich darauf, daß seine „Ahnens bis ins graue Mittelalter hinauf nordische Seefahrer und niederdeutsche Bauern“ waren.

Warum soll er nicht? Wenn Rassenprofessor Wirth aus seinem Erinnern schließt, daß seine Urlinda richtig geht und die Wissenschaft falsch, warum soll nicht auch in der Kunst das Ahnenerbe an Stelle der Gestaltung ausschlaggebend sein? Die Abstammung entscheidet und die, denen ein Blubo-Schmarrn mißfällt, leiden eben an minderwertigstem Mischblut. Diesen schwachen Punkt entdeckt auch Diegenschmidt, der den Wikingersproß Matthiesen andonnert, seine alten Seefahrer müßten sich eben dieses Theaterstückes schämen, wie sich — der Kritiker muß sich legitimieren — „wie sich das Blut meiner Vorfahren, die väterlicherseits allesamt bis in die Vorzeit hin Bauern waren, zornig gegen die Verfälschung der deutschen Bauerngestalt aufbäumte...“ Womit er sich unaufrichtig und zart dem Wohlwollen des Hakenkreuzes empfiehlt. Die Konkurrenz aber wird fragen, warum Diegenschmidts Stimme des Blutes nicht aufschrie, als er sich einst von Juden und Marxisten protegiert, von Linkablättern drucken und dem linken Lager zuzählen ließ. Die fluchwürdigen liberalistischen Honorare hatten offenbar selbst für ein urwüchsiges Erberinnern etwas Betäubendes.

Und all dieser Mumpitz, diese Dispute aus dem Irrenhaus — das wird jetzt in Deutschland gedruckt, gespielt, diskutiert und bezahlt. Man würde es nicht glauben, läse mans nicht schwarz auf weiß. Gregor.

Sozialismus der Tat

Er marschiert mit Riesenschritten trotz aller marxistischen Verleumdungen!

„Denkt nur an, was bei uns im Betriebe sich ereignet hat: Bei einem Rundgang verliert der Direktor sein Taschentuch. Betriebszellenobmann Schlein bückt sich sofort, aber der Direktor lächelt leutselig: „Lassen Sie nur, mein Lieber!“ — und hebt sein Taschentuch allein auf. Sozialismus der Tat!“

„O, ist gar nichts! Da sollst Du mal in unsern Betrieb kommen! Bei uns hat der Prokurist im Zuge der bevölkerungspolitischen Maßnahmen den drei Kontoristinnen erbgesunden Nachwuchs besorgt. Um sie nicht in der Ausübung ihrer Mutterpflichten zu behindern, hat er dann allen dreien die Entlassung verschafft. — Sozialismus der Tat!“

„Imponiert mir nicht. Bei uns hat die Frau Direktor auf dem „Kraft-durch-Freude“-Festabend mit dem Vorarbeiter getanzt. Und hinterher ist sie gleich gegangen und hat ein Bad genommen. — Sozialismus der Tat!“

„Auf unserm Festabend ist es noch viel großartiger gewesen. Unser Chef war zwar persönlich am Erscheinen verhindert, aber die ganze Zeit über hat sein Einheits-Festanzug, Extraqualität, über den Garderobeständer gehängt, auf dem Ehrenplatz gestanden.“ Mucké

Pg. Wolkersdörfers Mixer

Met oder Cocktail?

Wie kommt Cocktail und Hakenkreuz zusammen?

Cocktail riecht keineswegs nach Blut und Boden. Cocktail riecht nach Laboratorium. Cocktail wird in Bars und Dielen gekippt, wo nicht „heldische blauäugige Arier“ sitzen, sondern verdächtige „liberalistische Nichtarier“ um Frauen des dunklen (Mittelmeer-) Typs gieren (nach der „Berliner Wochenschrift für Rassenkunde“: mit langem Oberkörper, kurzen Beinen, schwarzen Haaren, Hakennase, reichlichem Haarwuchs und Neigung zur Fettsucht). Cocktail ist geradezu eine jüdische Erfindung, um das deutsche Volk zu entsittlichen und zu verderben. Cocktail erscheint als das genaue Gegenteil dessen, was sich als zackige nationalsozialistische — hupp! — Weltanschauung gibt. Haben etwa die alten Germanen Cocktail getrunken? Sie haben Met aus Auerochsenhörnern in den Schlund gegossen, und die arischen Edelinge aus Hitlers Heerbanu machen es ihnen nach. Eins, zwei, drei — guuffs!

Ehedem einmal schwelgte Jüngstdeutschland in Cocktails und Bar-Lyrik. Etwa:

Geliebte, komm mit in die Bar!

Der Mixer sagt uns den geheimsten Tip, und himmlisch, überirdisch steht dein Haar zur Rötlichkeit des Sherry-Brandy-Flip.

Wer heute solche Verse verzapfte, verschwände im Konzentrationslager, und auch der Gilde der Bar-Mixer ist nicht anzuraten, sich im „dritten Reich“ allzu mausig zu machen. Aber wie wird uns? Frankfurt a. M. erlebte dieser Tage einen Internationalen Barmixer-Kongreß mit Cocktail-Turnier, bei dem 170 neue

Rezepte, davon — erwachtes Deutschland in der Welt voran! — 80 von deutschen Mixern ausgeknobelt wurden. All das unter innigster Anteilnahme der Nazi-Oberbonzen, die trotz der „germanischen Erbmasse im Blut“ nicht nach Met, sondern nach Cocktail riefen. Cocktail erschien ihnen als das einzig Wahre. Pg. Linder, Bürgermeister von Frankfurt, begrüßte die Mixer aller Länder und schloß seine Ansprache „mit der Hoffnung, daß auch durch diese Veranstaltungen das wahre Gesicht Deutschlands gerechter gewürdigt werde, um so mehr, als Deutschland, wie jeder sich habe überzeugen können“ — beim Cocktail-Turnier! — „ja nur den Frieden wolle“. In die gleiche Kerbe hieb Pg. und MdR. Wolkersdörfer, Reichsleiter der Betriebsgemeinschaft Nahrung und Genuß, und dann antworteten die ausländischen Mixer und sagten nach der gleichgeschalteten Presse, „sie hätten auch vielfach Gelegenheit gehabt, sich von der Unrichtigkeit dessen zu überzeugen, was sie in ihrer Heimat über Deutschland gehört und gelesen hätten“, nämlich daß die Nazi-Bonzen nur Met aus Auerochsenhörnern söffen. Zum Schluß stieg, wie es sich gehört, das Horst-Wessel-Lied. Horst Wessel und Bar-Mixer gesellt sich gern.

Halt, fast hätten wir vergessen: Pg. und MdR. Wolkersdörfer, der Mann von Betrieb, Nahrung und Genuß, wurde auch zum Ehrenmitglied der „Internationalen Bar-Mixer-Union“ ernannt; das ist die Internationale, die dem Nazi wohlgefällt. Aber warum in aller Welt hat man es veräumt, den „Führer“ feierlich zum Ober-Ehren- und Ur-Mixer auszurufen? Er ist ja im Hauptberuf. Was er Deutschland kredenzt, war der Cocktail der Cocktails; aus allen Giftküchen zusammengewaschen, geschüttelt und gemischt bis zur Unkenntlichkeit, den Kritiklosen mündend und besoffen machend. Der Kayenjammer, der schon im Anzug ist, wird entsprechend sein.

Ehre zu wahren. Den Künftigen zum dauernden Gedenken an den Sieg der Wahrheit über die Lüge, an Deutschlands Erhebung unter dem Führer und Kanzler Adolf Hitler. Errichtet vom Kreis Herbruck der NSDAP. im 2. Jahre des Dritten Reiches, als Gauleiter Julius Streicher seinen Titanenkampf gegen den Juden führte und unter der kraftvollen Führung des Kreisleiters Georg Sperber der Kreis Herbruck, die alte nationalsozialistische Hochburg, sich restlos zum Führer bekannte.“

Herbruck von Juden frei

Eine Denkmalinschrift

Herbruck in Franken ist der erste Kreis, der sich stolz rühmen kann, von Juden vollständig frei zu sein. Dieses historische Ereignis im Gau Streicher muß natürlich nach gutem Naribrauch gefeiert werden. Dieses Denkmal trägt die Inschrift: „Den gefallenen Freiheitskämpfern zur Ehre! Den Lebenden zur steten Mahnung! Die Einheit und

Aus dem Zellengefängnis

Briefe aus bewegter, schwerer Zeit 1848-1856

Otto
von
Corvin

Zu den interessantesten Gestalten der Revolution von 1848 gehörte Otto von Corvin. Er wurde 1812 in Gumbinnen in Ostpreußen als Sohn eines Postdirektors geboren. 1830-35 diente er als preussischer Leutnant erst in Mainz, dann in Saarlouis. Nachdem er seinen Abschied genommen, nahm der geistig vielseitig interessierte junge Mensch an den Bewegungen des Vormärzes lebhaften Anteil — als leidenschaftlicher Republikaner und Demokrat. 1848 kämpfte er in den Reihen der Ausständischen in Baden. Im Mai 1849, als die Gegenrevolution die Oberhand gewann, verteidigte er als Bürgerwehroberst Mannheims die Stadt gegen die Preußen. Als Chef des Generalstabes suchte er dann die Festung Rastatt zu halten. Nach ihrer Uebergabe wurde er standrechtlich zum Tode verurteilt, kurz vor der Erschießung zu sechsjähriger Festungshaft begnadigt.

In seinen „Erinnerungen“ schildert er, wie diese sechsjährige Festungshaft hat er bis zur letzten Stunde abbüßen müssen. Er hat in diesen Jahren viel gelitten. Aber liest man die Briefe, die er an seine Frau geschrieben hat, so wird man finden, daß der damalige Strafvollzug (für einen Rebellenführer, der mit der Waffe ergriffen wurde!) immer noch human war, verglichen mit den Zuchthäusern, Gefängnissen und Konzentrationslagern, in die achtzig Jahre später das „dritte Reich“ seine Gesinnungsgegner sperrt. Wir veröffentlichten eine größere Anzahl der Briefe Corvins. Sie sind seinem längst vergriffenen, 1884 erschienenen Buche „Aus dem Zellengefängnis“ entnommen. Es sind menschliche Dokumente von tragischer Größe und mit bemerkenswerten Einblicken in die politische Situation nach 1848 darunter. Vor allem den Briefwechsel mit seiner Frau wird jeder Mitfühlende mit tiefer Anteilnahme lesen.

Otto von Corvin hat nach seiner Entlassung eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit ausgeübt. 1861 erschienen seine vierbändigen „Erinnerungen“. Die Reihe seiner Geschichtswerke ist lang. Am bekanntesten ist er durch den „Pflaffenspiegel“ geworden, der in den weltanschaulichen Kämpfen der Vorkriegszeit eine gewisse Rolle spielte. Im Jahre 1886 endete sein reiches und abenteuerliches Leben.

Die Gefangennahme

Aus dem Vorwort

Ich war 1847 in persönlichen Angelegenheiten nach Paris und wurde Zeuge und Teilnehmer an der Februar-Revolution von 1848. Zur Unterstützung der revolutionären Bewegungen in Deutschland bildete sich in Paris eine meist aus brotlos gewordenen deutschen Arbeitern bestehende viele tausend Mann starke Legion, an deren Spitze, obwohl nur den Namen nach, der damals sehr populäre Dichter Georg Herwegh stand, der sich mit seiner Frau in Paris aufhielt. Um die deutschen Arbeiter aus Paris los zu werden unterstützte die republikanische französische Regierung scheinbar dies Unternehmen und Herwegh und ich unterhandelten mit derselben. Ich folgte zuletzt der nach Straßburg abmarschierenden Legion. Die französische Regierung erfüllte unsere Hoffnungen nicht und lieferte uns keine Waffen. Die Legion verschaffte sich indessen etwa 20 Gewehre und einen geringen Vorrat von Patronen. Es wurde beschlossen, vorläufig 800 Mann, zur Unterstützung der Insurgenten in Baden unter Hecker und Struve, über den Rhein zu schicken. Fehlende Waffen sollten wir in Baden erhalten. Ich als Chef des Generalstabes ging eines frühen Morgens mit diesen 800 Mann heimlich bei Groß-Kembs über den Rhein: allein schon Tags zuvor waren die Scharen Heckers bei Kandern und die Struves und Sigels bei Freiburg geschlagen und zersprengt worden. In Wieden im Schwarzwald angekommen fanden wir uns von mehr als 10 000 Mann badischer und württembergischer Truppen eingeschlossen. Ich führte indessen meine Schar unbemerkt über den Belchenberg nach Zell im Wiesental. Mitten in der Nacht brachen wir von dort auf, um die Schweiz zu erreichen. Ein verräterischer Führer leitete uns irre und am nächsten Vormittage holten uns württembergische Truppen ein. Es kam bei Niederdossenbach, dicht vor der Schweizer Grenze, zu einem Gefecht. Auf jeder Seite betrug die Zahl der Toten etwa 40 Mann. Da uns die Munition ausging mußten wir das Gefecht aufgeben. Einem Teil unserer Truppen gelang es nach der Schweiz zu entfliehen; der Rest wurde gefangen. Nach mancherlei Abenteuern glückte es Herwegh und mir in Verkleidung nach Rheinfelden in der Schweiz zu entkommen. Die Regierung hatte einen namhaften Preis für unsere Gefangennahme ausgesetzt. Die in Frankfurt versammelten Schwäger, welche die Revolution mit dem Munde allein zu machen dachten, waren über unser abenteuerliches Unternehmen empört. Sie floßten meiner Frau die größten Besorgnisse ein und veranlaßten sie nach Straßburg zu reisen, um mich von der „entspinnlichen Torheit“ zurück zu halten. Sie kam zu spät; das Gefecht bei Dossenbach hatte stattgefunden und es hieß, ich sei gefallen. Zu Tode betrübt kam meine Frau, um wenigstens meine Leiche aufzusuchen, nach Rheinfelden. Hecker war und blieb mit vielen seiner Anhänger in Muttz in Basel-Landschaft. Herwegh und wir gingen nun nach Straßburg. Die dort in großer Anzahl anwesenden politischen Flüchtlinge erwählten mich zum Präsidenten der Unterstützungs-Kommission. Ich verhandelte allein mit der französischen Regierung und den Revolutionären und regulären Truppen in Baden. Karl Heinzen, der aus Amerika angekommen war, trat feindlich gegen Hecker auf und bildete eine Gegenpartei. Ich wohnte im Rehstock zu Straßburg, welcher das Hauptquartier unserer Partei war.

Nach dem Juniaufstand in Paris wurde ich aus Frankreich ausgewiesen, ging aber nur nach Weißenburg im Elsaß, wo ich einige Wochen unter fremdem Namen mich aufhielt und Vorbereitungen zu einer neuen revolutionären Erhebung machte. Diese wurde durch einen von Struve veranlaßten voreiligen Putsch vereitelt. Meine Frau hatte mich schon im Juni in Straßburg verlassen, um meine Geschäfte und Privatangelegenheiten zu ordnen, die durch meine lange Abwesenheit und meine Teilnahme an den Bewegungen in große Verwirrung geraten waren. Diese ebenso ärgerlichen als langwierigen Dinge waren es, welche es ihr unmöglich machten, zu mir nach Weißenburg zu kommen. Da ich damals die Schwierigkeit ihrer Lage nicht beurteilen konnte, so war ich über ihr Zögern zu mir zu kommen, oder mit mir nach Wien zu gehen, äußerst ungeduldig, und die Vorwürfe, die ich ihr in meinen Briefen machte, waren sehr ungerecht. Da ich von Berlin aus die Versicherung erhielt, daß die preussische Regierung gegen die Teilnehmer an dem badischen Aufstand von 1848 nichts unternehmen wolle, so ging ich nach Berlin. Dort spielte damals Held eine sehr bedeutende Rolle. Ich war als junger Leutnant mit ihm in demselben Regiment

gewesen. Als wir, nachdem wir beide unseren Abschied genommen hatten, in Leipzig zusammentrafen, gaben wir zusammen die Zeitschrift „Lokomotive“ heraus und schrieben gemeinschaftlich die „Illustrierte Weltgeschichte“. Daher meine genaue Bekanntschaft mit Held. Ich ging hauptsächlich nach Berlin, um dort mit ihm an der noch unvollendeten Weltgeschichte weiter zu arbeiten und blieb in jener Stadt, bis General Wrangel mit den Truppen einrückte. Ich wurde im Frühjahr 1849 ausgewiesen und ging nach Baden, wo eben der Aufstand von 1849 ausgebrochen war. Ich übernahm in Mannheim den Oberbefehl über Volks- und Bürgerwehr und verteidigte drei Tage lang diese Stadt gegen die Preußen. Unsere Truppen verloren die Schlacht bei Waghäusel. Wir mußten Mannheim verlassen und uns nach Rastatt zurückziehen. Durch Zufall blieb ich dort zurück als die Preußen die Festung einschlossen. Ich verteidigte, als Chef des Generalstabes, dieselbe vier Wochen lang. Nachdem wir uns überzeugt hatten, daß unsere Armee seit vierzehn Tagen nach der Schweiz gegangen und unser Proviant völlig aufgebraucht war, mußten wir die Festung übergeben. Ich leitete die traurige Unterhandlung. Die Bedingungen der Uebergabe wurden nicht gehalten. Einige 40 Personen wurden erschossen. Ich wurde zum Tode verurteilt; da jedoch das Urteil nicht einstimmig war, wurde ich zu zehn Jahr Zuchthausstrafe begnadigt, welche später zu Zellengefängnis verschärft wurde. Diese sechsjährige Zellenhaft (die höchste, welche das Gesetz gestattete) mußte ich bis zum letzten Tage aushalten. Erst Ende 1855 wurde ich frei.

Leipzig, im Frühjahr 1884.

Corvin.

Corvin im Gefecht

Mannheim, 18. Juni 1849.
Morgens 1/9 Uhr.

Liebe Helene!

Endlich eine ruhige Minute, Dir und Euch Allen einige Zeilen zu schreiben. Seit drei Tagen sind wir im Gefecht und ich wünsche Dir so viele Luisdor als Kugeln an mir vorbei gepfiffen sind. Als Miroslawski hier ankam, bestellte er am Nachmittag eine große Revue, die sehr gut ausfiel. Ich ritt mit ihm und besichtigte alle Posten. Endlich 1/10 Uhr stieg ich vom Pferde. Darauf hat er mich, mit seinem Bruder nach Ludwigshafen (welches Mannheim gegenüber liegt und gewöhnlich die Rheinschanze heißt) zu gehen. Hier baute ich aus alten Eisenbahnschienen (Schwellen) und Baumwollballen eine starke Barrikade bis 1/4 Uhr Morgens. Als ich kaum aufgestanden war, wurde Alarm geschlagen. Bei Käferthal ging das Gefecht los. Da mein I. Bataillon zur Avantgarde abgeschickt war — es heißt das I. Bataillon Corvin — so hatte ich nur wenig Leute, 1/3 Kompanie von dem nicht formierten Bataillon der Mannheimer Volkswehr und also kein Kommando. Ich ritt zum Gefecht, erhielt von Miroslawski einige Befehle auszuführen. Die Hessen liefen prächtig. Wir haben bei Käferthal nur 2-3 Tote und einige Verwundete. Nun hörte ich auf einmal Geschützfeuer von Ludwigshafen her. Miroslawski und ich ritten gleich hin. Ludwigshafen war von den Preußen genommen, weil der Artilleriehauptmann dem Obersten Türck, der Ludwigshafen halten sollte, keine Geschütze geben wollte. Die Brücke war bereits zum Teil abgefahren, als ich ankam. Ich übernahm nun die Verteidigung von Mannheim nach Ludwigshafen zu mit 9 Geschützen. 4 Zwölfpfünder, 3 Sechspfünder und 2 Haubitzen, noch einige Geschütze in Reserve. — Die Brücke geriet in Brand. Die Preußen schossen mit Granaten und glühenden Kugeln in die Stadt. Dies veranlaßte mich Granaten in den Hafen zu werfen, die nur zu gut zündeten. Der ganze Ort brannte lichterloh. Meine Zwölfpfünder haben alle Häuser durchlöchert. Die Preußen mußten ihr Feuer einstellen. Am Morgen begann es stärker. Sie beschossen die Batterie, die ich dicht vor meinem angenehlichen Quartier am Rhein aufgestellt hatte, mit Schrapnells, Granaten, Kartätschen und

Vertreibung der jüdischen Studenten

Berlin, 15. Nov. (Jupreß.) Nach Angaben des „Deutschen Aerzteblattes“ betrug die Zahl der jüdischen Studenten an den medizinischen Fakultäten der deutschen Universitäten im Sommersemester 1932: 1893, im Sommersemester 1933, nach Hitlers Machtantritt: 916 und im Wintersemester 1933/34 nur noch 366. Die Zahlen beziehen sich auf Studenten jüdischer Konfession.

glühenden Kugeln einige Stunden lang. Es war sehr lustig, nur nicht für die Mannheimer. Unsere Wachsamkeit verhinderte aber das Zünden. Verwundet wurden nur wenige Leute. Ein Rad an einem Zwölfpfünder wurde zerschossen. Ich ließ es gleich herstellen. Die Büchenschützen von drüben schossen etwa 4-5 von uns tot, die gestern feierlich begraben wurden. Endlich ging dem preussischen Geschütz die Munition aus; sie schossen mit Schrauben, Steinen und Stücken von einem eisernen Geländer. Gegen Abend begann die Kanonade von Neuem. Sie schossen glühende Kugeln. Aber nur zwei Schuß. Ich ließ eine Haubitze, zwei Sechspfünder und zwei Zwölfpfünder Feuer machen und die preussischen Geschütze wurden demontiert. Gestern schossen sie wieder mit glühenden Kugeln. Wir haben eine ganze Sammlung. Ein Prellschuß von einer Spitzkugel schlug mir auf die Brust, ohne das Geringste zu schaden. — Heute nacht, hieß es, die Preußen wollten über den Rhein. Ich war aber da. Bei Ladenburg schlug sich mein I. Bataillon ausgezeichnet. Ein Oberst von den Mecklenburgern fiel und mehrere Offiziere. 20 Mann gefangen, dabei ein Major und viele Unteroffiziere. Man erbeutete vierzehn schöne Pferde und Helme von den Kürassieren. Meine Rekrutenkompanie schlug sich bei Großsachsen herrlich, so daß ihr für ihre Tapferkeit 1000 Gulden geschenkt wurden. — Bis jetzt sind wir überall siegreich. — 3000 freiwillige Franzosen, Nationalgarden von Straßburg und Elsaß sind gestern in Heidelberg angekommen. 16 Bataillone mit 6 Schwadronen und 16 Batterien (à 6 Stück) sollen folgen. Wir sind guten Mutes, denn die Volkswehr schlägt sich wie der Teufel. — Komm Helene. Es ist hier sehr gut sein. Grüße H. und Luise recht herzlich. Wärt ihr doch bei diesem Festtage zugegen! Heute wirds wohl wieder etwas geben. Schreibt gleich oder noch besser, kommt, allein verseht Euch mit Pässen. — Eben höre ich, daß abermals vier Stunden lang Kolonnen Franzosen bei Knielingen über den Rhein uns zur Hilfe gezogen sind. Tausend Grüße und Küsse von

Deinem

Otto.

Oberkommandeur der Mannh. Volkswehr.

(Dieser vorstehende Brief zeigt, welche verrückte Gerüchte verbreitet wurden und wie sehr wir, die wir doch an Ort und Stelle waren, selbst daran glaubten. — Das Gefecht bei Waghäusel wurde verloren und wir mußten Mannheim aufgeben. Auf dem Bahnhof wurde ich mit den höchsten Stabsoffizieren durch eine Konterrevolution arretiert, allein von meinem Adjutanten Hauf, der mit der Volkswehr herbeieilte, befreit — Ich folgte nun der sich zurückziehenden Armee nach Rastatt, war Zeuge der in der Umgegend stattfindenden Gefechte und wurde in Rastatt eingeschlossen, wo man mich zum Chef des Generalstabes machte und mir die Verteidigung gegen die Preußen übertrug.)

Rastatt, den 17. Juli 1849.

Lieber Held!

Ich bin hier von den Preußen mit belagert. Melde dies meiner Frau und allen Freunden, zugleich auch, daß ich in allen Gefechten unverwundet geblieben bin. Schreiben könnt ihr mir nicht. Dein Freund

Corvin.

Oberleutnant und Chef des Generalstabes.

„Die Sache ist verloren“

Meine liebe Helene!

Ich schreibe Dir mit sehr bewegtem Herzen. Die Sache, für welche ich gekämpft habe, ist verloren — verloren durch die Feigheit und Unfähigkeit der Menschen, welche sich an die Spitze unserer Armee stellten. Miroslawski und Sigel sind durch Baden geflohen. Die Preußen haben, wie es scheint, das ganze Land besetzt. Nur Rastatt, in welchem der alte Oberst Tiedemann kommandiert und in welche Festung ich ebenfalls durch Zufall eingesperrt worden bin, hält sich noch. Wir taten treu und tapfer unsere Pflicht; allein man ließ uns so schmachlich im Stich, daß man nicht einmal versuchte, uns Nachricht von der Niederlage der Unrigen zu geben. Der General v. d. Gröben, welcher das Korps vor Rastatt befehligt, hat uns anbieten lassen, einige Männer abzusenden, welche sich von der Vernichtung unserer Armee überzeugen sollen. Die Garnison hat dazu mich und den Major Lang gewählt. Ich bin nämlich als Chef des Generalstabes in der Festung. Gestern gegen Abend reisten wir in Begleitung des Leutnants Grafen Schmettau nach Freiburg ab; allein um unnötiges Aufsehen zu vermeiden in Zivilkleidung. Leider scheint sich alles, was man uns sagte, zu bestätigen. Von unserer Armee ist bis hierher keine Spur zu finden. — Welches nun unser Schicksal sein wird, das weiß ich nicht. Ich werde handeln, wie es mir Ehre, Klugheit und Menschlichkeit gebieten. Du kennst mich, meine Helene. Sollte dieser Brief der letzte sein, den ich in meinem Leben Dir schreibe, — nun so lebe wohl. Seit siebzehn Jahren warst Du meine Lebensgefährtin. Die Ehe mit mir hat Dir kein Glück gebracht. Verzeih mir, wenn ich meine Aufgabe, Dich glücklich zu machen, nicht besser löste. — Sterbe ich für die Sache, der ich mein Leben weihete, — nun so weine um mich, denn ich verdiene es; laß Dich aber nicht vom Schmerz überwältigen. Denke, daß es besser für mich ist, mit Ehren zu sterben, als in Schande zu leben. — Was ich habe, alle meine Ansprüche, wie auf die Weltgeschichte zum Beispiel, vererbe ich auf Dich. Ich hoffe, daß sowohl Baumann als H. sich an Dir als meine Freunde bewähren werden. Segne Dich mit Deinem Bruder in Verbindung und bitte R — um seinen Rat. Geht nach Amerika, nicht nach Australien. — Grüße L. Ich sage absichtlich nicht mehr. — Ich habe neulich einige Zeilen an H. gelangen lassen. Vielleicht hat er Dir Nachricht gegeben. Ich hätte Dir noch viel, sehr viel zu sagen; allein ich will die Güte unserer Feinde nicht mißbrauchen. — Von hier reisen wir nach Konstanz und kehren dann nach Rastatt zurück, um der Garnison mitzuteilen, was wir gesehen haben. Grüße alle meine Freunde und behalte das Andenken an mich in Deinem Herzen.

Dein Corvin.

(Fortsetzung folgt.)

Katholische Bischöfe vogelfrei?

Ein Protest Faulhabers

Kardinal Faulhaber erläßt eine geharnischte Erklärung gegen ein nationalsozialistisches Kampfblatt für deutschen Glauben und deutsche Art „Der Blich“, das in Ermehlen (Hort) erscheint. Es hat unter der Überschrift „Das war Schmach und Schande“ einen Schmähartikel gegen den Kardinal gerichtet und sich auf eine Predigt bezogen, die der Kirchenfürst überhaupt nicht gehalten hat. Die Fälschung, so wird in der in allen Kirchen Münchens verlesenen Antwort Faulhabers behauptet, gehe auf die Fälschung „eines böhmischen Marxisten“ in der „Neuen Saar-Post“ zu Saarbrücken zurück. Das kommt uns allerdings etwas böhmisch vor: ein „Marxist“ schreibt in einem katholischen Blatte und eine nationalsozialistische Zeitschrift pöbelt dann den Kardinal an.

Viel wichtiger scheint uns der Zornesausbruch des Kardinals gegen die Zustände im „dritten Reiche“ zu sein:

„Die Folgerungen, die der „Blich“ aus dieser marxistischen Fälschung ableitet, Kardinal Faulhaber habe Verirrungen nationalsozialistischen Staats verübt, Grenzbekehrungen betrieben, eine Dreifachheit sondergleichen begangen, die Kämpfer beleidigt und einen wilden Hakenkrieg angestimmt, sind derartig beleidigend, daß ich an die politische Polizei und an die Regierung die Frage richten muß, ob denn die deutschen Bischöfe vogelfrei sind und gegen solche Vögelwunden wehrlos bleiben sollen. Die Tatsache, daß dieser Artikel im „Blich“ jetzt erst, nach fast drei Monaten, zum 9. November erscheint, beweist überdies, daß damit die politische Leidenschaft bis zum äußersten aufgepeitscht werden soll. Eine Richtigstellung ist

von hier aus telegrafisch an die Schriftleitung des „Blich“ abgegangen, wie sie natürlich auch an die „Neue Saar-Post“ abging. Es ist aber dringlich, daß der Verkauf eines solch schmachvollen Heftartikels, der auf einer marxistischen Fälschung beruht, politisch verboten und daß die Öffentlichkeit über diese schamlose Lüge baldmöglichst aufgeklärt wird. Und darum ersuche ich ebenso ernst wie dringlich.

Kardinal Faulhaber.“

Der Protest des Kardinals hat bisher keinerlei Erfolg gehabt. Weder wurde der Redakteur des „Blich“, noch sein Blatt diszipliniert. Es wurde lediglich die fernere Verbreitung der betreffenden Nummer des „Blich“ in Bayern untersagt. Das ist wertlos, denn „die betreffende Nummer“ ist eben längst verbreitet.

Das Ehehindernis

Durch Zugehörigkeit zur „Deutschen Glaubensbewegung“

Rom, 12. Nov. Die päpstliche Kommission zur authentischen Interpretation des Codex juris canonici hat vor kurzem die wichtige Entscheidung gefällt, daß die Zugehörigkeit zu einer gottlosen Organisation gleichzustellen sei der Zugehörigkeit zu einer akatholischen Sekte und deshalb für die Ehe eines Katholiken mit einem Mitglied einer gottlosen Organisation das verbietende Ehehindernis der Religionsverschiedenheit bestehe. Das Amtsblatt für die Erzbischöfe München-Freising stellt nun fest, daß auch die von den Professoren Bauer und Bergmann geführte „Deutsche Glaubensbewegung“ als akatholische Sekte im Sinn der einschlägigen kirchenrechtlichen Bestimmungen zu gelten habe, so daß in gleicher Weise das Ehehindernis der Religionsverschiedenheit bestehe.

Katholiken sind Reichsfeinde!

Das bleibt die Meinung der regierenden Hitler, Rosenberg & Co.

In der Wiener „Reichspost“ vom 10. November lesen wir: Herr Alfred Rosenberg schreibt in einer Betrachtung der furchtbaren Ereignisse des 30. Juni dieses Jahres:

„Daß die neu aufgetauten Zentrumskämpfer, wie Dr. Klausener, Rahr und Genossen mit ihren Hintermännern im Komplott nicht fehlen durften, ist jedem Nationalsozialisten selbsterhellend. Ob sich Herr Brünning, der seine „erschütterte“ Gesundheit in England wiederherstellt, mit diesem Auslandsbesuch ein Alibi sichern wollte, ob sein Genosse Dr. Birzh, der in Moskau die Gottlosenbewegung „studierte“, von fern beobachtet wurde, welches frevelhafte Spiel mit dem deutschen Volke wiederum getrieben werden sollte das wird die spätere Untersuchung ergeben; zur Zeit erholt sich Dr. Birzh in Marienbad. Fest steht, daß wir die alte Front der Reichsfeinde von links bis rechts wieder erkennen konnten und daß es darum keine Ueberraschung für uns geben konnte.“

Wir haben uns an Herrn Reichskanzler a. D. Dr. Birzh gemeldet und haben ihn gebeten, um der Ehre deutscher Katholiken willen zu den Ausführungen Alfred Rosenbergs Stellung zu nehmen.

Hier folgt die eingegangene Antwort auf unsere Fragen:

1. Herr v. Rahr ist niemals Mitglied der Zentrums-partei gewesen.
2. Ich war die letzten sieben Jahre niemals in Moskau.
3. Ich habe seit 23. März 1933 Herrn Dr. Brünning weder gesehen noch gesprochen, noch brieflich mit ihm in

Verbindung gestanden. Ich kenne auch seinen Aufenthalt nicht.

4. Seit zwanzig Jahren im Vordergrund des politischen Kampfes, darf ich mit Genugtuung feststellen, daß mir noch niemals irgend jemand den Vorwurf der Reichsfeindschaft gemacht hat.“

Die Ziffer 4 der Erklärung des Herrn Reichskanzlers a. D. Dr. Birzh wundert uns. Ihm habe nie jemand den Vorwurf der Reichsfeindschaft gemacht? Aber Herr Dr. Birzh! Wo Sie sich auch immer aufhalten mögen: in erreichbarer Nähe wird sich doch eine Zeitungsbibliothek befinden, in der Sie nachlesen können, was seit etwa 1921 über Sie als den Landesverräter und Reichsfeind in allen völkischen und deutschnationalen Zeitungen geschrieben worden ist. Haben Sie die völkisch-nationalistischen Nordbriefe alle vergessen, die Ihnen in den langen Jahren zugegangen sind?

Für die Herren Hitler, Rosenberg u. Co. bleiben Sie ein „Reichsfeind“. Diese Herren und ihre Bewegung werden trotz einem Konkordat und trotz aller schönen Versicherungen jeden überzeugten und aktiven Katholiken als „Reichsfeind“ bekämpfen müssen. Alles andere ist politische Heuchelei, denn die Totalitätsansprüche der nationalsozialistischen Weltanschauung schließen die Toleranz gegenüber der weltanschaulich ebenfalls totalitären katholischen Kirche aus. Was von den Reichsverderbern als Reichsfeind abgestempelt wird, muß sich das als Ehrentitel an den Hut stecken, wenn er sich selber treu bleiben will.

Bischöfe genießt, mit Ausnahme des Bischofs von Bayern, Dr. Meißner, und des Bischofs von Hannover, Dr. Marahrens, Rücktrittsgedanken hege. Den Bischof von Württemberg, Sturm, und den Bischof von Schlesien, Häntel, betrachten die „Deutschen Christen“ und die Kirchenbehörden zweifelsohne nicht als Bischöfe.“

Schließlich wird bekanntgegeben, daß der Führer der nationalsozialistischen Gruppe der „Deutschen Christen“, Dr. Rincker, der Nachfolger Dr. Jägers als juristischer Vertreter der deutschen Evangelischen Kirche sei. Diese Ernennung wurde bisher noch nicht offiziell bekanntgegeben. Sie hat aber Wahrscheinlichkeit für sich.

Rheinischer Karneval

Die Düsseldorfer markieren nationale Würde

Essen, 15. Nov. Die Stadtverwaltung Düsseldorf teilt mit, daß in Düsseldorf ein Karnevalsbeginn nicht für den 11. November, sondern erst für den 19. Januar festgelegt worden sei. Der Hauptgrund sei die Saarkrage. Verkehrsverein und Stadtverwaltung seien überzeugt, daß dieses wichtige Ereignis abgewartet werden müsse, bevor man das rheinische Volk zum Festgelingen aufrufe. Es gehe nicht an, daß ein Teil des deutschen Volkes ausgelassen Karneval feiere, während ein anderer, der seit Jahren um seine Freiheit kämpft, sich zur letzten und entscheidenden Schlacht rüfte.

Die Kölner lachen und schunkeln

Rhein, 15. Nov. Der Erste im Effen, der sozusagen der Generalappell für den Karneval ist, wurde unter stärkster Beteiligung festlich begangen. „Rölsche“ Töpen zogen durch die Straßen der Altstadt und überall erklang das Lied vom treuen Husaren, das zum Hannerlied des Kölner Festings geworden ist. Die Karnevalsgesellschaften hatten mit ihren Eröffnungsübungen einen starken Erfolg. Die Mitglieder der Volkshalle sind jetzt vollkommener geworden. „Mit Rölsche muß leben“ — dies Wort des Präsidenten Fritz Maß von der „Großen Kölner“ ist das Schlagwort des diesjährigen Festings. Auch die übrigen Karnevalsgesellschaften hatten einen erfolgreichen Start. Mit Lachen und Schunkeln gingen die Sitzungen zu Ende.

Für Ausländer sei hinzugefügt, das Lied vom treuen Husaren hat mit Anstrich nichts zu tun.

Die „Verfilzten“

Mischlinge — von Zuckmayer bis Düsterberg

Rhein, 14. Nov. Ein Artikel des „Westdeutschen Beobachters“ ist dem Problem der Mischlinge gewidmet. Die Zahl der Personen, die in Deutschland aus einer Mischebe hervorgegangen sind, schätzt das Blatt auf 400.000. Viele Mischlinge ränden dem deutschen Herzen näher als die Juden, da sie ja (wenigstens etwas) deutsches Blut in den Adern hätten. Aber:

„Aber gerade deshalb sei noch viel mehr Vorsicht und Unerbitterlichkeit geboten. Gegen Juden sei der Abhandlung möglich, was aber die Mischlinge betreffe, so verschwammen hier die Grenzen und die Gefahr der Verfilzung sei groß. Ohne energische Gegenwehr werde Deutschland morgen eine Millionen- und übermorgen fünf Millionen Mischlinge zählen. Unter ihnen machten sich besonders viele Naziole, Anhänger von Panuropa, Marxisten usw. breit. Als besonders gefährliche Halbblütige werden die Dramatiker Hasenclever und Zuckmayer hingestellt. Zum Schluß entwirft der „Beobachter“ ein besonderes düsteres Bild: Erschreckend deutlich sei der Weg des ehemaligen Stahlhelmführers, Reichspräsidentenkandidaten und Mischlings Düsterberg. Man möge Düsterbergs persönliche Qualitäten anerkennen, aber die Vorstellung, daß er hätte Reichspräsident werden können, sei entsetzlich. So hätte dann Deutschland im Jahre 2000 ausgehoben: Ein Mischling als Herrscher, ein Volk von Mischlingen und die letzten anstehenden Deutschen als Sklaven.“

Düsterberg, der eigentliche Begründer und Organisator des Stahlhelms, wird also formell aus dem germanischen Clan vertrieben. Das ist das Erbe seines jüdischen Großvaters, der im Kriege gegen Napoleon als Freiwilliger gekämpft hatte. Der Enkel großt und brüht heute in der Stille. Viele haben sich gewundert, daß er den 30. Juni lebendig überstanden hat.

Aber war der „Westdeutsche Beobachter“ nicht etwas unvorsichtig? War die Frage der Mischlinge so offen aufzuwerfen? Sind nicht etwa die heutigen Beherrscher Deutschlands gleichfalls „verfilzt“? Ansichts der besonderen Verhältnisse an der Saar sind wir nicht in der Lage, näheres über die Persönlichkeit des Herrn Hitler zu sagen. Aus Argentinien stammt Darré, aus Ägypten der stellvertretende Führer Rudolf Hess, aus Rußland der „Kulturführer“ Alfred Rosenberg.

Hier sind Verfilzungsgefahren von unvorstellbarer Größe vorhanden. Schon die Tatsache, daß die Eltern dieser braunen Repräsentanten dauernd unter russischen Untermenschen leben mußten, konnte der Reinheit ihres Teutonendblutes kaum förderlich sein.

Wieder in Amt und Würden

Elf Judenmörder vom 30. Juni

Berlin, 12. Nov. (Sch.P.B.) Wie aus zuverlässiger Quelle verifiziert wird, sind die elf SS-Männer, die feinerzeit im Zusammenhang mit den Ereignissen des 30. Juni d. J. in Dirshberg in Schlesien verurteilt worden, wieder in ihre Stellung und Würde eingesetzt worden.

Sie vier Ersthelfer, ein Rechtsanwalt Dr. Forster, ferner ein Zahnarzt Dr. Franz und seine Frau und der Kaufmann Garia sollten, wie zuerst die „Deutsche Freiheit“ berichtet konnte, mit einem Auto nach Görlich gebracht werden. Unterwegs hielt das Auto plötzlich an und von den SS-Männern wurden den Unglücklichen befohlen anzuknien, worauf sie bei einem „Nachtversuch“ niedergebissen wurden. Die Schutzwachen der Ersthelfer zeigten aber, daß die Schiffe vor vorn gekommen waren. Vorüberfahrende andere Automobilisten verständigten die Polizei von Dirshberg, die zunächst nichts unternahm. Erst später, griff der dortige Staatsanwalt Schäfer ein, was ihm so viele Bedrohungen eintrug, daß er eine Zeittang ständig von zwei Polizeibeamten geschützt werden mußte. Immerhin wurden damals die elf an der Entführung beteiligten SS-Männer verhaftet, aber nach etwa sechs Wochen wieder freigelassen. Nunmehr sind sie überhaupt in ihren vollen Rang wieder eingesetzt worden.

„Hochschulreife“

Der HJ.-Bannführer entscheidet

Ueber die Mitwirkung der Hitler-Jugend bei der Zuerkennung der Hochschulreife ist zwischen der Schulverwaltung des oldenburgischen Landesbezirks Lüneburg und dem zuständigen HJ.-Führer vereinbart worden, daß der HJ.-Bannführer jeweils gegenüber der Schule des Kandidaten zwei Fragen zu beantworten haben wird: 1. Ist der betreffende Schüler politisch unbedenklich und als politisch brauchbar bekannt? 2. Sind seine charakterlichen und persönlichen Veranlagungen so, daß er später als ein nutzbringendes und förderndes Mitglied des Staates eingesetzt werden kann?

Gegen Streicher?

„Letztmalig jede Beweihräucherung“

Berlin, 14. Nov. Der Stellvertreter des Führers hat folgende Verfügung erlassen: „Zu meinem größten Bedauern finde ich in der Presse immer wieder Aufforderungen zum Klagen und byzantinische Begründungsartikel gelegentlich der Anwesenheit oder Durchfahrt führender Parteigenossen — im eigenen Gebiet oder in Parteizentren des eigenen Reiches — sowie geschmacklose Geduldigsartikel, die die verherrlichten Führer, damit aber auch die Bewegung an sich lächerlich machen und mit der für Nationalsozialisten gebotenen Zurückhaltung keinesfalls zu vereinbaren sind. Das Ansehen führender Parteigenossen kann in den Augen der Partei- und Volksgenossen nur durch Leistung gehoben werden und durch das Verhalten, das sie sich durch Taten und in persönlichem Verkehr zu erwerben verziehen. Ich verbiete hiermit letztmalig jede Beweihräucherung, ihre Veranlassung oder Fuldung in der Presse oder sonstigen Veröffentlichung und werde in Zukunft unmissverständlich die jeweils Schuldigen ohne Rücksicht auf ihre früheren Verdienste ihrer Ämter entheben.“

Jede Nummer der Streicherchen „Frankischen Tageszeitung“ bringt eine ganze Serie von Fotografien und Beweihräucherungen des „Arantenführers“.

Vermutlich wird er auf die Moralpredigt des Herrn Hess pfeifen.

Gerüchte um Hitler

Ein Attentat?

Die Basler „National-Zeitung“ schreibt: „Aus Deutschland eintreffende Reisende erzählen, die Tochter des am 30. Juni erschossenen Generals Schleicher habe, um ihren Vater zu rächen, auf Hitler geschossen, aber nur seinen Chauffeur getroffen. Da schon früher ähnliche, schwer zu kontrollierende Gerüchte hinsichtlich Schleichers Sohn und Ministerpräsident Göring herumgeboten wurden, hätten wir auch dieser neuen Version keine weitere Beachtung geschenkt, wenn sie sich nicht mehr oder weniger mit folgender Meldung der stets gut informierten „Prager Presse“ deckte, einer Meldung, die wir mit allem Vorbehalt wiedergeben: „Aus München wird von verlässlicher Seite berichtet, daß gegen den Reichsführer Adolf Hitler am Vormittag der Erinnerungsfest an den Bürgerbräuputsch vom Jahre 1923 ein Attentat verübt wurde, das sein Ziel jedoch infolge des großen Aufgebotes von SS-Unten aus dem ganzen Reiche nicht erreicht hat. In der letzten Zeit mehren sich die Gerüchte über solche Anschläge, und gewöhnlich ist nicht festzustellen, ob sie auf Wahrheit beruhen oder nicht, denn sofort werden durch weitgehende Maßnahmen sämtliche Spuren verwischt. In diesem Falle ist wohl kein Zweifel daran, daß der Anschlag verübt wurde und wohl infolge der Sicherheitsvorkehrungen nicht gelungen ist. Eine indirekte Bekätigung findet man in der Rede, die Adolf Hitler auf dem Odeonplatz an den jungen Parteimitgliedern hielt und deren Ton sehr veränderlich klang: Der Führer sprach unerwarteterweise von den vielen, vielen Feinden der Bewegung in Deutschland.“

Wir fügen dem hinzu, daß Attentatsgerüchte seit Wochen in Deutschland verbreitet und auch geglaubt werden.

„Deutsche Christen“ rufen

Dr. Kinder — Nachfolger Jägers?

Es behauptet sich, daß die „Deutschen Christen“ jetzt aktiv in den Kirchenkrieg, mit scharfer Tendenz gegen die Bekennende Kirche, einzugreifen beginnen. Sie veröffentlichen einen Aufruf, in dem es heißt: „Es ist nicht wahr, daß Hitler der Gruppe der „Deutschen Christen“ seinen treuesten Anhängern, sein Vertrauen entzogen habe. Es ist auch falsch, daß Reichsbischof Müller, der das Vertrauen aller deutschen

Straßburger Wochenbericht

Straßburg, 12. November.

Die Verurteilung des Schiffers Küstner

Der Fall Küstner, über dessen Vorgeschichte und vorläufigen Abschluß wir bereits berichtet haben, hat in elsässischen Kreisen große Mißstimmung hervorgerufen. ...

Antifaschistische Kundgebung

Am 29. November findet in Sängersheim eine gemeinsame antifaschistische Kundgebung der Kommunisten und Sozialdemokraten statt.

Eigenartiger Unfall

Dieser Tage wurden zwei Pferde einer auswärtigen Fuhrhalterin, als sie in eine Wasserpflüge trat, getötet.

Feiern am Waffenstillstandstag

Die festlich geschmückte Stadt beging den 11. November, den Tag des Waffenstillstandes, mit einem Fackelzug am Vorabend und einer großen militärischen Revue am Sonntagvormittag auf dem Place de la Republique.

Schwurgerichtssession des Bas-Rhin

Während der diesmaligen Schwurgerichtssession gab es zwei bemerkenswerte Freisprüche. Unter der Anklage, ihren Mann, den 37 Jahre alten Friseur Fischer, getötet zu haben, stand die Frau des Getöteten vor den Geschworenen.

Flandin und Leon Blum

„Die Republik atmet wieder“

Paris, 13. Nov. Die Sozialisten haben Flandin ihr Vertrauen verliehen. Vidoux erzählt im „Populaire“, welche Gründe sie dazu veranlaßt haben: Das demokratische Land werde sich nicht mit Worten zufrieden geben.

Budapest—Belgrad

Die Massenausweisungen aus Jugoslawien

Budapest, 13. Nov. Die ungarische Regierung hat die Presse alarmiert, wegen der Massenweisungen ungarischer Staatsangehöriger aus Jugoslawien.

Kabinet Jaspars

Brüssel, 13. Nov. Der König hat den bisherigen Außenminister Jaspars mit der Kabinettsbildung beauftragt.

London—Australien

Sidney, 13. Nov. Schon das zweite englische Verkehrsflugzeug, das Post von London nach Australien gebracht hat, ist abgestürzt.

Schuh-Geschäft in Metz, gegr. 1890
Sichere Existenz

Wagner-Schuhgeschäft selbst zu verkaufen. Erforderlich ca. 100.000 Fr. oder 10.500 Mark. Eventueller Kredit. Ort: Metz.

Schweizerisches und elsaßisches Wurstwaren-Geschäft
Knechtelgasse, Kuchhof, Weiss und Likör
Produits Schmid
18, Boulevard de Strasbourg, 4, rue St. Laurent
Patis, bei Baro de l'Étr
Telefon 4 Linien vereinigt unter 9072/2819 91-11

verneinten die Schuld der angeklagten Frau Fischer, die daraufhin freigesprochen wurde. — Anders lag der Fall des 22 Jahre alten landwirtschaftlichen Arbeiters Eigenberger aus Hochstett, der in Bussenberg in der Pfalz geboren ist.

Bankkrach in Zabern

Dieser Tage mußte die alteingesessene Banque de Commerce et de Dépôts, die über ein Aktienkapital von 1,25 Millionen Franken verfügt, während die Einlagen 13 Millionen Franken betragen, ihre Schalter schließen.

Frische Landeier direkt von der Farm

Die Kooperative der großen elsässischen und lothringischen Geflügelhöfe eröffnete in Straßburg in der Zaberner Straße eine großartig ausgestattete Verkaufsgeschäft, in dem die Produkte der Farmer direkt zu außerordentlich günstigen Preisen abgesetzt werden.

Kunst in Straßburg

Das deutsche Schauspielensemble des Stadttheaters spielt gegenwärtig mit großem Erfolg Aug. Hinrichs Komödie „Krach um Jolanthe“.

BRIEFKASTEN

Jülicher Wälfen. Sie teilen uns dieses Bonnet mit, das in Ihrem Arcubestrick erhaben wurde und nun von Mund zu Mund geht: „Die Jünger und Jüngerinnen in Teutoburg haben sich jetzt Kriegen aus „Judah Macabean“, „Johanna“, „Zalmson“, „Salomon“, „Israel in Ägypten“, „Saul“ und „Johann“, weil sie „Händel“ misagieren.“

H. R., Bern. Sie schreiben uns:

Als Abonnent Ihrer Zeitung war ich nicht wenig erfreut, als am 1. November mein Blatt mit der ersten Post eintraf. Bei verschiedenen Anlässen konnte man mir auch keinen Grund angeben, warum kein Blatt eingetroffen war und somit glaubte ich schon, daß man die „Deutsche Freiheit“ einem Verbot unterworfen hätte.

Theodor T. Sie haben, wie Sie uns schreiben, von der Postabfuhrbuchhandlung Vinke u. Co. in Halle folgenden Brief erhalten:

„Sie wir auf Ihrem Konto festsitzen mußten, haben Sie, trotz der Ihnen zugegangenen Mahnungen, die fällig gewordenen Beträge im Betrag von 10,15 RM. bisher nicht bezahlt.“

Von der Zahlung Ihrer Rate hängt also die „Vermeidung“ der deutschen Wirtschaftskrise ab.

Liga Südböhmer. Ja, es ist das trübere Parteivorstandsmitglied, Ihrem Briefe entnehmen wir:

Von Bekannten wird mir mitgeteilt, daß sich die Frau des früheren Reichsbanner-Angehörigen Dr. J. Zwilger, (Schwimmann) nennt in ja gut, vor einigen Tagen im Jülicher Untersuchungsamt in „Verhaftung“ habe.

Dankbarer Leser in Jerusalem. Wir haben uns über Ihren anerkennenden Brief gefreut.

R. K. in der Pfalz. Sie schreiben uns aus dem Saardepartement Bünde Reich:

„Heber die Umstände in den Betrieben wird viel geflagt. Der Zwangsbeitrag im Betrieb für die Arbeitervorteile ist nun durchgeführt.“

Haus Würtemberg wird uns geschrieben:

„Tierek Bona konnten die Anwaltsunterstützungen durch die „Deutsche Arbeitsfront“ nicht ausbezahlt werden.“

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Robinn Pily in Zwettler; für Interate: Tito Duda in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfe GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 3 - Schillerplatz 77a Saarbrücken.

„Deutsche Freiheit“
Abonnementspreise:

	im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,— 0,50
Argentinien	Peso	3,— 1,—
Belgien	belg. Fr.	15,— 5,30
Dänemark	Kr.	3,70 2,30
England	sh	4,— 1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,— 3,75
Holland	fl.	1,50 0,40
Italien	Lire	10,— 5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,— 5,30
Neubelgien	belg. Fr.	12,— 5,30
(Eupen/Malmédy)		
Oesterreich	(verboten)	— —
Palästina	sh	4,— 1,10
Polen	(verboten)	— —
Rumänien	Lei	90,— 30,—
Rußland	Rubel	1,— —
Saargebiet	fr. Fr.	12,— 7,50
Schweden	Kr.	2,60 1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40 0,80
Spanien	Peseta	6,— 2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,— 5,50

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.

Wichtige Neuerscheinung für jeden Politiker!
BEER, Dr. M
Die auswärtige Politik des „dritten Reichs“
kartoniert Fr. 25,—
gebunden Fr. 35,—
Polygraphischer Verlag AG., Zürich 1
Zu beziehen durch
Buchhandlung der Volksstimme
Saarbrücken 2, Trierer Straße 24
Neunkirchen, Hüttenbergstraße 41